

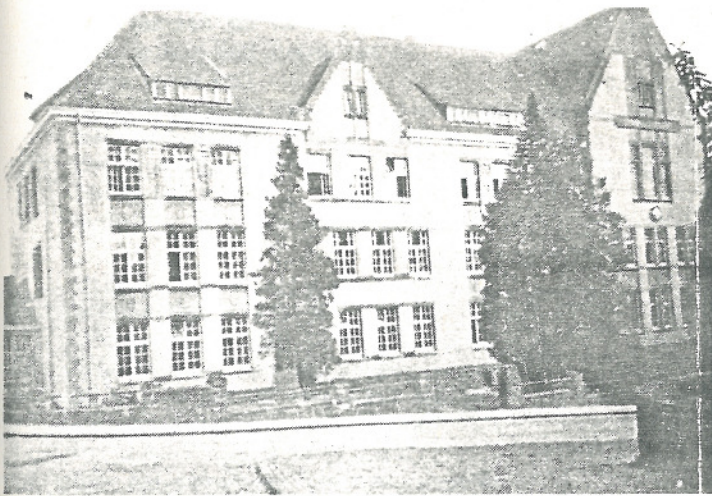
# Schwarz aufweiß

SCHÜLERZEITUNG DER STÄDT. GYMNASIEN IN GUMMRSBACH

10. Jahrgang

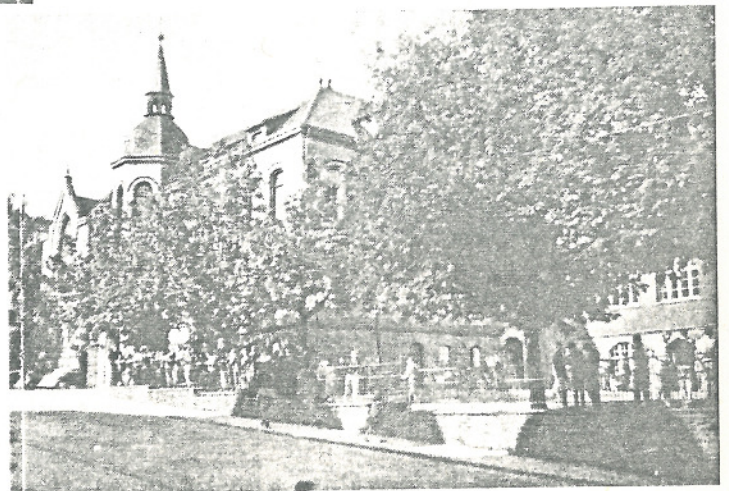
Oktober 1960

Nummer 1



ZWEI SCHULEN

EINE ZEITUNG



# Der verwirrte Schüler

(Ein Sekundanerschertz)

In seinem Löwengarten  
Das Kampfspiel zu erwarten,  
Das auf Korinthus Landesenge  
Der Griechen Stämme froh vereint,  
Saß Moeros, den Dolch im Gewande,  
Und rings auf hohem Balkone  
Da lauschten im Mondenschein  
Der stachlichte Rochen,  
Der Klippenfisch,  
Des Hammers greuliche Ungestalt,  
Und all die Wähler, die sieben,  
Die Damen im festlichen Kranz  
Zu scheußlichen Klumpen geballt.

Und als er winkte mit dem Finger  
Und schaute mit vergnügten Sinnen,  
Auf tat sich der weite Zwinger —  
Und ein Edelknabe keck und dreist,  
Trat aus der Knaben zagendem Chor  
Mit langem Gähnen  
Und schüttelt die Mähnen  
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Und der König winkt wieder:  
„Willst du nicht das Lämmlein hüten?“  
Da speiet das doppelt geöffnete Haus  
Die Kraniche des Ibykus  
Auf einmal heraus,  
Die stürzten mit wütiger Kampfbegier,  
Wie wenn Wasser mit Feuer sich menget,  
Auf das Tigertier.  
Und der Leu mit Gebrüll  
Atmete lang und atmete tief —  
Dann wards still,  
Und ein Arm, ein glänzender Nacken ward bloß,  
Ein Handschuh von schöner Hand  
Zwischen Tigern und Leun  
Mitten hinein —  
Sonst wär er ins Bodenlose gefallen.

Und zu Ritter Delorges spottenderweis  
Wendet sich Fräulein Kunigunde:  
„Herr Ritter ist eure Liebe so heiß,  
Wie Funkengestieb und Bälgengeblase?  
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“  
Und der Ritter in schnellem Lauf  
Irrt trostlos an des Ufers Rand.  
Drei mit gewaltigen Streichen erlegt er,  
Die andern entfliehn und entweichen.  
Kinder jammern Mütter irren,  
Tausend Stimmen werden laut,  
Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,  
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor  
Und gelassen nimmt er den Handschuh hervor:  
„Der wär besorgt und aufgehoben.“  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe  
Und dankt dem rettenden Gotte.

Jedoch mit zärtlichem Liebesblick,  
Festgemauert in der Erden,  
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde,  
Die züchtige Jungfrau,  
Die Mutter der Kinder,  
Doch der Ritter sich tiefer verneigend spricht:  
„Den Dank, Dame, begehre ich nicht!“  
Und er weist ihr dräuend die grimmigen Zähne  
Und wandte den Rücken und ging davon,  
Damit er die Frist nicht verfehle.

## Warum hat unser Gymnasium keinen Namen?

Die meisten Schulen im Oberbergischen Kreis haben einen Namen, der sie repräsentiert und bekannt macht, z. B. das Hollenberg-Gymnasium in Waldbröl, die Wüllenweber-Schule in Bergneustadt. Der Name einer Schule dient nicht nur zur Verschönerung der Briefköpfe auf den Arrestmitteilungen und Zeugnissen, sondern er gibt der Schule ein Gesicht. Ich wehre mich gegen die Anonymität, die hinter einem Gymnasium steht, das keinen Namen hat. Welcher Name wäre für unsere Schule passend und möglich?

Es könnte einmal der Name eines Mannes sein, der in enger Beziehung zu Gummersbach und unserem Gymnasium steht. Es könnte auch der Name eines Mannes sein, der in einem Verhältnis zur Erziehung überhaupt steht. Aus diesem Grunde hat man auch bei der Namensgebung der anderen Gummersbacher Schulen an bekannte Pädagogen gedacht. Deshalb wurde das frühere Lehrerseminar und die spätere Volksschule Diesterwegschule genannt. Von unserem Mädchen-gymnasium wurde dieser Name nicht übernommen. Auch die Pestalozzi-Schule erhielt aus diesem Grund ihren Namen. Bei der Namensgebung der Förderschule wählte man den Namen des Mannes, der sich durch sein Wirken und seine Lehren voll und ganz für die Förderung aller Menschenkräfte aussprach, und den modernen Gedanken des Lernens durch Spielen vertrat, Fröbel.

Andere Schulen bezeichnen durch die Namen ihrer Schulen ein Programm und sie arbeiten in der Richtung, in die sie der Name ihrer Schule weist. So steht in der Clara-Schumann-Schule die Erziehung in den musischen Fächern an hervorragender Stelle. An anderen Schulen wird verdienten und großen Männern der Stadt ein Denkmal gesetzt, wie in Bonn das Beethoven-Gymnasium und das Ernst-Moritz-Arndt-Gymnasium zeigen.

Es wäre mir eine Freude, wenn unser Gymnasium einen verpflichtenden Namen hätte, einen Namen, nach dem der Schüler seinen Lebensweg ausrichten kann. Hat Gummersbach einen Pädagogen hervorgebracht, der würdig wäre, unserer Schule seinen Namen zu geben? Oder gibt es unter den Gummersbacher Bürgern einen, der weit über die Grenzen der Stadt hinaus auf wissenschaftlichem Gebiet bekannt ist und in enger Beziehung zu unserer Schule steht? Gab es unter den führenden Männern, die die Lateinschule vor 200 Jahren gründeten und leiteten vielleicht einen Mann, der überragende pädagogische Fähigkeiten besaß? Haben wir in der langen Reihe unserer Lehrer und Schüler einen Mann, der auf natur- oder geisteswissenschaftlichem Gebiet aus den anderen herausragt? Ist unter den lebenden oder früher lebenden Menschen, die nicht aus Gummersbach stammen, einer, dem die Ehre, unserer Schule den Namen zu geben, zuerkannt werden kann? Ich möchte drei Männer aufführen, die alle auf ihrem Gebiet Außerordentliches geleistet haben.

**Albert Schweitzer:**

Viele Schulen werden heute nach Albert Schweitzer benannt. Dies geschieht nicht, weil hier ein Mensch Großes leistet, als Musiker, Arzt und Theologe. Es gibt viele Menschen mit außerordentlichen Leistungen. Aber bei Albert Schweit-

## Zum Direktorinnenwechsel an der Mädchenschule



Am 4. Juli verließ uns die verehrte Leiterin unserer Schule, Frau Oberstudienrätin Menkhoff, um ein Mädchen-gymnasium in Herne, ihrer Heimatstadt, zu übernehmen. In den 8½ Jahren ihres Wirkens in Gummersbach hat sie bei der Stadt, der Bevölkerung und nicht zuletzt bei ihren Schülerinnen große Achtung gewonnen. Ihr Interesse beschränkte sich nicht nur auf ihre Spezialfächer Deutsch, Kunstgeschichte und Religion, die sie in ausgezeichnetem und fesselndem Unterricht den Schülerinnen nahebrachte, sondern auch anderen Wissensgebieten schenkte sie ihre Aufmerksamkeit, indem sie sie stützte und förderte. Besonders müssen wir Frau Menkhoff danken für den Um- und Ausbau der Diesterwegschule und den Neubau des Pavillons für Naturwissenschaften, die sie mit Klugheit und unendlicher Mühe und Aufopferung geleitet hat. Auch für die Schulfeste, die wohl überhaupt das Schönste und die Höhepunkte im Schulleben sind, die Abschiedsfeiern für die Abiturientinnen, die Konzerte und schwungvollen Schulbälle, hat sie viel Zeit und Gedanken verwandt.

Wir danken Frau Menkhoff noch einmal für alles, was sie für unsere Schule getan hat und hoffen, daß sie uns und Gummersbach nicht ganz vergißt!

Im September dieses Jahres wurde Frau Oberstudienrätin Dr. Schmidt einstimmig vom Gummersbacher Stadtrat gewählt, um ab 1. April 1961 die Leitung des Mädchen-gymnasiums zu übernehmen.

Frau Dr. Schmidt hat in Riga, ihrer Vaterstadt, in Göttingen und Hamburg die Fächer Deutsch, Englisch, Psychologie und Religion studiert, in denen sie auch promovierte. Nach Jahren als Assistentin an der deutschkundlichen Forschungsstelle der Herder-Hochschule in Riga und an den Universitäten und Reichsarchiven in Posen und Hamburg war sie von 1949 bis 1957 als Assessorin, später als Studienrätin am Mädchen-gymnasium in Siegburg tätig. Seit drei Jahren wirkt sie nun als Oberstudienrätin am Nicolaus-Cusanus-Gymnasium in Bad Godesberg.

Wir freuen uns besonders über ihren Ausspruch vor dem Stadtrat, viel Verständnis auch den am Rande des Schul-lebens gelegenen Gebieten entgegenzubringen, wie der Einrichtung einer Schülermitverantwortung und der Zusammenarbeit der beiden Gymnasien, und sie durch die Tat unterstützen zu wollen.

Die Redaktion.

zer steht die Leistung im Dienst des Menschlichen und Ethischen. Er kann in Lambarene keine Schätze sammeln. Aber er will den Menschen helfen, um die man sich sonst nicht kümmert. Dieser Wille zu helfen hat bei ihm einen tief religiösen Grund. Durch solche Haltung und Ausrichtung des Lebens erhält die Leistung ihren Adel. Es bedeutet schon etwas, wenn Schüler gleichsam unter den Augen eines solchen Mannes aufwachsen, nach dem ihre Schule benannt ist. Ich würde ohne Einschränkung für diese Bezeichnung unserer Schule eintreten, wenn nicht schon so häufig Gebäude und Einrichtungen dieser Art so benannt würden.

Zu überlegen wäre, ob nicht ein Vertreter der modernen Naturwissenschaft die Patenschaft über unsere Schule übernehmen sollte? Ich denke da an

**Friedrich von Weizäcker.**

Soweit ich weiß, ist er ein Mann, der die ganze Weite wissenschaftlicher Erkenntnis besitzt und doch die Demut und die

Verantwortung echten Menschseins und Christseins damit verbindet. Sein Name würde unserer Schule eine Verpflichtung in menschlicher Hinsicht bedeuten.

Eine dritte Möglichkeit bietet sich in diesem Jahre an mit einem großen Mann unseres Volkes aus der Vergangenheit: **Philip Melancthon.**

Am 10. April jährte sich zum 400. Male sein Todestag. Er war ein Schulmann „par excellence“, der selbst Lehrer und Professor war und dem deutschen Schulwesen in der Reformationszeit die Richtung gewiesen hat, so daß er den Ehrennamen „Praeceptor Germaniae“ erhielt. Der Humanismus seiner Tage hatte in ihm einen hervorragenden Vertreter gefunden. Mit unserem Land steht er deshalb in besonderer Verbindung, weil er im Rheinland gewesen war und für den Erzbischof von Köln einen Reformationsvorschlag ausgearbeitet hatte. Sein Name wäre nach meinem Dafürhalten für das Gymnasium unserer Stadt hervorragend geeignet.

- he -

# ROM - ERLEBT AUF EINER STUDIENFAHRT

Wer zum erstenmal vor einer Romreise steht, ist voller Spannung und Erwartung. Gleichzeitig aber überkommt ihn eine gewisse Angst, etwas Wichtiges aus der Fülle der römischen Sehenswürdigkeiten versäumen zu können. Solche Gefühle und Gedanken begleiten ihn auf der ganzen Fahrt.

Ein Blick über die „Ewige Stadt“ vom Monte Mario oder vom Gianicolo ist überwältigend und erhebend zugleich. Ein gewaltiges Häusermeer, nur vereinzelt von grünen Flecken, den riesigen Parkanlagen der Patriziervillen, unterbrochen, zieht sich leicht gewellt bis zum Rand der Albanerberge hin. Einige etwas höher gelegene Stadtteile erinnern an die „Siebenhügelstadt“. Der erste Blick auf Rom ist auch immer der erste Blick auf die Kuppel des Petersdoms, Michelangelos Meisterwerk überragt die Stadt, gleich aus welcher Richtung man sich ihr nähert. Erst nach einigem Schauen entdeckt man auch noch andere bekannte Bauwerke; die Engelsburg, das Nationaldenkmal auf dem Kapitol, den hohen Glockenturm von Santa Maria Maggiore, das Pantheon und das gewaltige Rund des Kolosseums.

Rom ist eine Weltstadt. Während der Hauptreisezeit sind die modernen, breiten Straßen des Zentrums durch Tausende von Fremden aus allen Erdteilen belebt. In großen Scharen durchziehen Vergnügungstouristen oder Pilger die Stadt. Überall begegnet man Pfadfindergruppen in malerischen Trachten oder Gruppen von Zöglingen römischer Mädchenpensionate und Waisenhäuser. Dazwischen tauchen dann unzählige Stipendiate von Priesterseminaren in ihren streng nach Nationalitäten unterschiedenen Sontanen auf, besonders auffallend die knallroten der Deutschen vom Collegio Pontificio Germanico. Der römische Volksmund nennt sie scherzhaft „gekochte Krebse“.

Wie in allen großen Städten der Welt steht auch in Rom das Fremdenverkehrsgeschäft in vollster Blüte. Die Römer verstehen meisterhaft, über jeden Touristenansturm Herr zu werden. Tausende zählt das Heer der Andenkenverkäufer und fliegenden Händler, die auf ihren „Fahrradlieferwagen“ (anders lassen sich diese Vehikel im Deutschen nicht benennen) die Straßen durchheilen und sich den Fremden an die Fersen heften. Jeder dieser „Zunft“ ist natürlich in der Lage, seine Waren (in den meisten Fällen Kitsch) auf englisch, französisch, deutsch oder aber, wenn alle Redekunst versagt, mit Händen und Füßen anzupreisen. Was ich an diesen römischen Händlern bewundert habe, ist ihre gegenseitige Verträglichkeit und Achtung vor dem Geschäft des andern. Ich muß hier folgende Begebenheit einflechten, die einer meiner Reisekameraden an einer Straßenecke beobachtete.

Zwei Zeitungsverkäufer sind eifrig bemüht, ihre Blätter mit dem in Italien üblichen Redeschwall an den Mann zu bringen. Ein Dritter hat seine Zeitungen am Straßenrand abgelegt und sitzt irgendwo in einer Osteria beim Wein. Ein Herr kommt vorbei. Die beiden stürzen sich auf ihn, laut die Schlagzeilen ihrer Blätter ausrufend. Er jedoch wehrt höflich ab und nimmt ein Exemplar vom Zeitungsstoß am Straßenrand, wobei er einem der beiden das Geld zuwirft. Bald darauf erscheint der Dritte, und freudestrahlend berichten die andern ihm von seinem „glänzenden“ Geschäft. Dabei händigen

sie ihm unverzüglich sein „so sauer“ verdientes Geld aus.

Der Fremde wundert sich über viele Merkwürdigkeiten in dieser Stadt. So will es mir immer noch nicht in den Sinn, warum in Rom ein großes Eishörnchen mit der entsprechenden Portion 100 Lire und ein kleines Hörnchen mit der gleichen Eismenge wie im großen Hörnchen nur 50 Lire kostet.

Eine andere ungewöhnliche Attraktion für Touristen dürften wohl auch die römischen Katzen sein, die er, wie anderswo die Tauben, mit Bonbons, Eiswaffeln und Trümpfchokolade nach Herzenslust füttern kann. Es gibt ganze Rudel solcher „Öffentlichkeitsgeschöpfe“, wie W. Bergengruen sie nennt, Am Pantheon und am Kolosseum geben sie sich ihr nächtliches Stelldichein.

Von den römischen Katzen ist es nicht leicht, eine Überleitung zu den großen Sehenswürdigkeiten Roms zu finden.

Zwei Elemente haben Rom geprägt und ihm seine große Bedeutung verliehen; Römertum und Christentum. Zwei Zeugen jener Epochen, das Forum Romanum und die Peterskirche, möchte ich in diesem Aufsatz besonders hervorheben.

Man betritt das Forum über die gleiche „via sacra“, auf der einst Titus und mit ihm alle römischen Sieger im Triumph zum Tempel des Jupiter auf dem Kapitol zogen. Malerisch ist der Blick durch den Titusbogen auf das weite Ruinenfeld, dem einstigen Herzstück des Römerreiches. Bei diesem Anblick erwacht so manche längst in Vergessenheit versunkene Lateinstunde zu neuem Leben. Ähnliches mögen wohl auch die Studenten empfunden haben, die beim Anblick der Überreste des Sa-

## De vita ac scriptis Divi Titi Livii

Während Livius verfaßte

Roms Geschichte zweiten Band, Kam's, daß hinter ihm still spähend Einstmals seine Gattin stand.

Plötzlich aber rief sie: „Sag' mir,

Lieber Mann und Klassiker,

Was bewegt Dich, daß Du meistens So verwickelt schreibst und schwer?“

Titus Livius entgegnet:

„Schwierig schreib' ich, das ist wahr;

Aber hör mich, teure Gattin,

Und der Grund wird bald Dir klar,

Nicht nur für die Mitwelt schaff' ich,

Für das bißchen Rom von jetzt,

Nein, ich ahn's, daß einst die Nachwelt

Weit und breit mich übersetzt.

Und ich will nicht, daß ein Knabe

Meinen Stil als leicht veracht',

Dem noch carpo carpsi carptum

Manchmal Schwierigkeiten macht.

Meine langen Perioden,

Meine Sätze voll Gewicht:

Für die obern Klassen sind sie

Für die untern schreib ich nicht.“

(Gefunden in der Studierstube des Discipulus Marcus Flavius Carpio, OII, geschrieben auf ägyptischem Papyrus nebst Interpretationen vom Klassenlehrer Plenus Venter Crassus Anno MCDXLIV post Romam conditam).

turntempels, in dem einst der Staatsschatz des Imperiums aufbewahrt wurde, in Ekstase geraten, laut „amo, amas, amat...“ deklamierten.

Trotz des großen Wirrwarrs von umgestürzten Säulen und Steinblöcken vermittelt das Forum noch heute ein anschauliches Bild von der einstigen Pracht römischen Lebens. Am eindrucksvollsten ist wohl die Anlage des Vestatempels und das Haus der Vestalinnen mit dem dazugehörigen Hof, außerdem das Amtsgebäude der Senatoren, die Curie, die in alter Form wiederhergestellt ist. Bemerkenswert auf dem Forum sind noch einige römische Reliefs, die Szenen aus dem römischen Leben darstellen und der gewaltigste der römischen Triumphbögen, der Bogen des Septimus Severus.

Wenn man das Forum an einem Tag ausführlich besichtigen kann, so ist das für St. Peter ganz und gar unmöglich. St. Peter ist so überwältigend und erdrückend in seiner Großartigkeit und Wucht, daß der erste Anblick vom Petersplatz aus förmlich erschlagend wirkt. Man muß sich erst in der Fülle der Eindrücke zurechtfinden, und das fordert eine gewisse Zeit. Ich bin während meines zehntägigen Aufenthaltes in Rom täglich nach St. Peter gegangen und habe jeweils zwei bis drei Stunden hier mit Schauen verbracht. St. Peter besitzt magische Anziehungskraft. Keine Kirche Roms vermag so zu fesseln, und in keiner Kirche verfliegt so die Zeit wie hier. Großartig die Piéta Michelangelos, großartig die Figuren Berninis, großartig die gewaltige Kuppelöffnung über dem Petrusgrab, großartig der Blick von der Peterskuppel hinunter in die Kathedrale, großartig nicht zuletzt der Blick auf Rom vom äußeren Kuppelgang.

Wer die Fülle der römischen Sehenswürdigkeiten auskosten will, braucht Zeit, sehr viel Zeit. Wer für Rom nur ein paar Stunden aufwendet, wie es Gepflogenheit so vieler Touristen ist, um „mal eben“ dagewesen zu sein, ist so gut wie gar nicht in Rom gewesen.

Das Urteil über Rom stand bei allen Teilnehmern am Ende unserer Studienfahrt fest: Großartig, nur die Zeit war zu knapp. Doch wir kommen wieder!

W. Hansmann UI a



Schülerzeitung der Städt. Gymnasien Gummertsbach

**Chefredakteur:** Hinr. Enderlein O Ib (en), Gummertsbach, Am Wehrenbeul 20  
**Chef v. Dienst:** Rainer Fischbach O Ia (fi)  
**Redaktion:** Hans-Joach. Kerber O Ia (ke), Hans-Peter Doering O Ia (dog), Bärbel Neugebauer U Ia (ng), Ingeborg v. Mantuffel U Ib (mt), Bärbel Huland U Ib (hu), Cornelia Stussig U Ib (st), Rutger Hausmann U Ia (hsm), Friedrich-Adolf Heering U Ib (he), Wolfgang Hagedorn O I Ib (hg), Hartmut Burbach O I Ib (br), Peter Freis U I Ib (fr), Reinhard-Ulrich Thiel U I Ic (th), Wolfgang Paterock U I Ic (pa), Klaus Marel U I I Ia (ma).

**Beratend:** Studienrat Dr. Fischbach; —  
Preis pro Heft 0,50 DM.

Satz und Druck: Friedrich Luyken GmbH, Gummertsbach.

# DIE GENERATIONEN

Besteht nach Ihrer Erfahrung eine Kluft zwischen den Generationen? Wenn ja, wie kann sie überbrückt werden?

*Dieses Thema ist nicht nur ein Aufsatzthema. Es kann keinem schaden sich mit einem so „heißen“ Thema zu befassen, weder Eltern, noch Lehrern, noch Schülern.*

*Die Redaktion*

Am Anfang einer jeden Überlegung sollte die Frage stehen, ob man von einer wirklichen „Kluft“ zwischen den Generationen, das heißt zwischen Erwachsenen auf der einen und Jugendlichen auf der anderen Seite sprechen kann. Es handelt sich meiner Meinung nach mehr um vorübergehende Schwierigkeiten der jungen Generation im Entwicklungsalter, die es früher auch gegeben hat, die aber heute besonders ins Gewicht fallen mögen, aber bestimmt auch zu sehr dramatisiert werden.

Wenn man besonders häufig von Spannungen zwischen Eltern und Kindern spricht, bliebe zu untersuchen, worin sich dieses Problem in unserer Zeit von früher unterscheidet. Ist das so viel besprochene Jugendproblem eine völlig neue Zeiterscheinung? Ich glaube, das kann man nicht unbedingt sagen. Es hat zu allen Zeiten Jugendliche gegeben, die einen Hang zum Neuen, noch nicht Dagewesenen hatten und deshalb mit Mißbilligung betrachtet wurden. Es ist immer so gewesen, daß das allzu Neue erst einmal als schlechter angesehen wurde, weil es ungewohnt war. In einem vielleicht sehr entscheidenden Punkt unterscheidet sich allerdings das Verhältnis von Erziehern und Jugendlichen heute im Gegensatz zu früher. Die Erziehung, die unsere Eltern und Großeltern gehabt haben, war in mancher Hinsicht härter und strenger. Die Achtung und der Respekt vor Eltern und Erwachsenen ist früher größer und bedingungsloser gewesen.

Unsere Jugend hat sich in vielen Dingen geändert. Aber ich behaupte trotzdem: sie ist nicht schlechter. Sie ist selbständiger und selbstbewußter geworden. Sie verlangt Gründe und Erklärungen für das Handeln der Erwachsenen, weil sie nüchterner und sachlicher geworden ist. Die Jungen und Mädchen unserer Generation stehen schon sehr früh mit beiden Beinen im gesellschaftlichen und beruflichen Leben, und sie müssen lernen, sich zu behaupten. Das geschieht leider häufig zu nachdrücklich und auffallend. Die Jugendlichen wollen ihre Persönlichkeit und ihr eigenes Recht unter Beweis stellen und schießen dabei manchmal über das Ziel hinaus.

Hier wäre ich bei dem Problem angelangt, das Mittelpunkt aller öffentlichen und familiären Meinungsverschiedenheiten ist, das Benehmen der Jugendlichen in ihrer Umgebung. Es gibt so vieles, was Erwachsene kritisieren, z. B. moderne Musik. Ich möchte mit einem eigenen Beispiel anfangen. Jegliche sogenannte moderne Musik, besonders Jazz, war bei uns ein immerwiederkehrender Streitgrund, weil meine Eltern sie als „Urwaldgetörmel“ und „Blechgerassel“ bezeichneten und sie nicht leiden konnten, während ich in manchen Fällen direkt begeistert war. Aber wenn zwei Parteien auf ihrer Meinung beharren, geht es

nicht. Wir haben uns nach gemeinsamem Anhören und anschließendem Gespräch geeinigt und unsere Ansichten angeglichen.

In Bezug auf die Kleidung gehen die Meinungen weit auseinander. Die Vorliebe für saloppe Mode, die wir von Amerika übernommen haben, wird vielfach von Erwachsenen abgelehnt. Aber man sollte auch nicht zu kleinlich sein. Mädchen in Röhrenhosen, kurzgeschnittene Haare in Herrenschnittfaçon, weite, saloppe Pullover, flache, sogenannte Rock-and-Roll Schuhe sind meiner Meinung nach nur Äußerlichkeiten, die auch ihre praktische Seite haben und außerdem nicht so weit überschätzt werden sollten, daß sie auch zur Ablehnung der Person führen, die sie trägt. Was erregt alles das Mißfallen der Erwachsenen? Da gibt es die am Kinoeingang herumstehenden Jugendlichen, das vielleicht nicht immer ganz richtig angelegte Taschengeld, das ungezwungene, häufig sogar unhöfliche Benehmen, die modernen Tänze und so vieles mehr. Viele Eltern stehen der Freizeitgestaltung ihrer Kinder ablehnend gegenüber. Sie wollen nicht wahrhaben, daß Jugendliche das Zusammensein unter sich brauchen, sei es nun bei Sport, Tanz oder Gruppenabenden. Sie glauben, daß die elterliche Aufsicht das Beste ist, was sie ihren Kindern geben, aber sie sollten einsehen, daß der Jugendliche die eigene Einstellung zum Leben und zur Umwelt gewinnen muß und daß nur in der Freizeit seine Persönlichkeit heranreifen kann. Gewiß wollen uns unsere Eltern vor Schwierigkeiten und Gefahren bewahren, die sie selbst in ihrer Jugend schon einmal erfahren haben. Aber sie können uns sowieso nicht alle Steine aus dem Weg räumen. Wir lernen besser und nach-

haltiger an selbst Erlebtem, mit Schwierigkeiten fertig zu werden. Meine besondere Aufmerksamkeit möchte ich noch eine Ausdrucksweise widmen, die unsere Gegenwart geprägt hat. Ich meine das uns allen bekannte Wort „halbstark“. Diese Bezeichnung wird auf die Jugend von heute im Allgemeinen bezogen. Als halbstark bezeichnet man die Jugend mit Bürste haarschnitt, das Mädchen in engen Hose den Mopedjüngling, die Jugendlichen a Kinoeingang und auf dem Tanzboden. Eine „Halbstarkebande“ ist in den Augen der Öffentlichkeit aber genau so gut eine Bande, die Autos stiehlt. Es merkt doch wohl jeder, daß an dieser Stelle die Verallgemeinerung gefährlich wird. „Halbstark“ ist ein allgemeiner Ausdruck geworden, der sowohl auf äußere Auffälligkeiten wie auf rücksichtsloses Benehmen bezogen wird. Wenn man mit diesem Ausdruck meinte, was Jugendliche wirklich sind, halbfertige, noch nicht ganz reife Menschen, hätte man halbwegs recht. Aber in der Öffentlichkeit ist das Wort zu einer geringschätzigen Herabsetzung der Jugend geworden, die ich sehr häßlich finde. Es gibt keine „Halbstarke“ im schlechten Sinn. Man begegnet aber leider viel zu oft falsch erzogenen, nicht richtig gelenkten und unverstandenen Jugendlichen, die dann sehr oft wegen irgendwelcher Verfehlungen vor unsern Jugendgerichten stehen. Man sollte nicht immer auf die falschen Wege dieser jungen Menschen sehen, sondern auch einmal überlegen, was manche Eltern nicht nur aus Gleichgültigkeit, sondern häufig auch als Folge von Überbeanspruchung im Beruf falsch machen. Wenn Erzieher versagen, sollte das ein Anlaß zum Nachdenken sein.

## Verstehen die Erwachsenen eigentlich die junge Generation

Es wird gesagt, daß die Mädchen und Jungen zu selbständig, zu starr in ihrer ablehnenden Haltung und rücksichtslos gegenüber älteren Menschen seien, daß sie sich nicht beraten lassen wollen und daß sie sich häufig in Trotz und Abneigung von ihren Eltern entfernen. Warum gehen diese Jugendlichen ihre eigenen Wege? Sie wollen ihr eigenes Leben leben, sich selbst entscheiden, und sie haben doch auch ihr Recht darauf. Eltern und Erzieher sollten nicht immer nur bevorzugen, gebieten oder verbieten, sie sollten lieber den jungen Menschen zu eigenem Denken und Handeln anregen. Dazu gehört aber Verständnis für seine Probleme. Der junge Mensch ist heute selbständiger als früher, und die Einstellung zum Leben hat sich geändert. Es ist deshalb für manche Eltern schwer, den neuen Gegebenheiten positiv gegenüberzustehen.

Ich finde, daß die Kluft zwischen den Generationen nur so groß ist, wie man sie selbst macht. Man kann selbst als Jugendlicher viel dazutun, um die Unterschiede, die immer zwischen verschiedenen Generationen bestanden haben, nicht zu groß werden zu lassen. Das erste ist meiner Meinung nach die Achtung vor

der persönlichen Meinung. Der Erwachsene sollte versuchen, auch unsere Auffassungen gelten zu lassen, und wir müssen uns bemühen, ihn zu verstehen. Man kann im gemeinsamen, in Rudurchgeführten Gespräch eine Annäherung der Standpunkte erreichen. Wenn man sich dabei auf halbem Wege entgegenkommt, geht es schon besser. Gegenseitige Rücksichtnahme und Entgegenkommen auf beiden Seiten können verhindern, daß es dauernd zu Reibereien kommt. Wir wollen uns bemühen, die Achtung, die wir verlangen, auch verdienen. Die Erwachsenen jedoch sollten uns auch so weit entgegenkommen, daß sie uns nicht mehr wie Kinder, sondern wie heranwachsende junge Menschen behandeln, indem sie nicht nur Befehle sondern versuchen, uns tatkräftig zu helfen. Sie sollten uns in unserer Art Verständnis entgegenbringen und uns Vertrauen schenken, wie wir vertrauen, daß sie unser bestes wollen. Ich glaube, daß gegenseitiges Verständnis und gegenseitige Achtung die wichtigsten Bedingungen sind, um diese mehr vorübergehende als grundsätzliche Kluft zu überbrücken.

Liane Kamp, O II b.

# „Mein Kampf“

Was geschah damals? Dokumentarfilm über Adolf Hitler Wie war es möglich?

(In einer Redaktionssitzung unterhielten wir uns über den Film „Mein Kampf“. Die Meinungen gingen dabei erheblich auseinander. Wir dachten deshalb, sie könnten einen interessanten Diskussionsstoff bieten und drucken einige hier ab.)

Die Redaktion.

Ein schwedischer Film über die Herrschaft der Nationalsozialisten in Deutschland; ihre Entwicklung nach dem 1. Weltkrieg bis zum Ende 1945. — Die Aufnahmen sind Dokumente, deren Zusammenstellung jedoch oft ungeschickt ist. Die Darstellung der Ereignisse während der Weimarer Republik bis zur Machtübernahme Hitlers entspricht der Sicht des Ausländers. — Der Kommentar erscheint oft überflüssig. —

Wollte der Film eine Analyse und Beurteilung dieser Zeit sein, so ist er gescheitert. Ein Film, der die Politik einer ganzen Epoche behandelt, kann nie objektiv sein. — Wer kann sich überhaupt schon jetzt ein Urteil über diese Vergangenheit bilden, unbeeinflusst von den Auffassungen der Eltern und der öffentlichen Meinung? — Aber darüber hinaus hat der Film viel Wichtigeres erreicht. Er hat uns den Schrecken, die Angst und das Grauen eingeflößt, dem jeder von uns unter einer solchen Herrschaft ausgesetzt wäre, die weder die persönliche Freiheit und Würde, noch das Besitztum des einzelnen Menschen achtet.

B. Neugebauer, U I a.

\*

Über die Regierung des Hitler-Regimes von 1933—1945 sind wir schon oft unterrichtet worden. Jetzt beschäftigt uns die Frage, wie es möglich war, daß eine solche Regierung durch freie Wahlen an die Macht gelangen konnte. Darüber versucht dieser Film erfreulicherweise auch Auskunft zu geben, im Gegensatz zu anderen, ähnlichen Filmen, die wir bisher gesehen haben. Die Handlung beginnt mit dem Niedergang der Monarchie. Leider wurde nicht genug betont, daß in einer Krisenzeit wie der vor 1933 (7 Millionen Arbeitslose) immer die radikalen Elemente nach vorne gelangen, ob Rechts oder Links.

Es hätte noch gezeigt werden müssen, mit welcher Unwissenheit man dem neuen Regime entgegentrat. Obwohl alle politischen Richtlinien in dem Buch „Mein Kampf“ festgelegt waren, kannte sie kaum jemand. Hitler wurde nur Reichskanzler, weil die anderen politischen Strömungen (v. Papen, Hindenburg, u. a.) glaubten, ihn leiten zu können. Das Ausland trat ihm freundlich entgegen, nicht aber der Regierung Brüning, die es in ihrem Kampf hätte unterstützen müssen.

Die bedeutenden Momente seiner Regierungszeit waren im Film gut dokumentiert. Man hätte aber noch zeigen

müssen, daß seine Erfolge Jahre hindurch anhielten bzw. sich vergrößerten, so daß seine Regierung weiterhin gesichert war. Die Militarisierung 1935 und die Besetzung des Rheinlandes werden heute als Negativum angesehen, in den Augen der Massen muß es damals aber ein großer Erfolg gewesen sein, da es erfolgreich gegen das Versailler Diktat anging, unter dem Deutschland noch immer leiden mußte.

Wir müssen das Geschehene geschlossen sehen, um für die Zukunft zu lernen. Eine totalitäre Regierung wird am Anfang immer Erfolg haben, da sie schneller und radikaler operieren kann als eine demokratische. Um uns nun vor einer ähnlichen Gefahr zu schützen, brauchen wir nicht mehr zu sehen, welches Unheil der Krieg angerichtet hat und wie man eine Menschenrasse hat ausrotten wollen (das haben wir auch ausführlich im Film „Der Nürnberger Prozeß“ gesehen), sondern, wie ein Diktator die Gunst der Massen gewinnt. Von den äußeren Erfolgen habe ich gerade gesprochen. Aber die Reden Hitlers hören bzw. sehen wir nur wenige Momente. Der Film bringt ihn dann in abstoßenden Posen und mit kreischender Stimme. So wird er aber die breite Masse des deutschen Volkes und viele Ausländer (den franz. Botschafter in Berlin vor dem Kriege!) nicht gewonnen haben. Das Magische hätte im Film zum Ausdruck kommen müssen, mit dem er noch in der Mitte und selbst zu Ende des Krieges die Massen begeisterte.

R. Fischbach, O I a.

\*

Der Film war erschütternd. Auf mich jedenfalls hat er großen Eindruck gemacht. Der Vorwurf vieler Schüler, der Film sei verzerrt und unwahr, kann zurückgewiesen werden mit der Behauptung, daß sie diese Zeit gar nicht miterlebt haben. Außerdem wurde ausdrücklich betont, der Film sei ein Dokument. Die Zusammensetzung dieser Wochenschauen war meines Erachtens nicht immer glücklich, aber sagten die Bilder nicht genug?

I. v. Manteuffel, U I b.

\*

Der Film zeigt u. a. Ausschnitte aus Filmen, die für die Öffentlichkeit nicht bestimmt waren. Sie waren vielleicht nur für Hitler hergestellt worden, damit er sich überzeugen konnte, wie seine Getreuen für ihn arbeiteten, seine Befehle in die Tat umsetzten. Dieser Dokumentarfilm ist geschickt zusammengestellt. Er

zeigt den „Führer“ im Kampf um die Macht, zeigt ihn auf der Höhe seines fragwürdigen Ruhmes und zeigt schließlich ganz deutlich das Ergebnis seiner Politik. Hier sieht man nun schwarz auf weiß, was sich in jener Zeit abgespielt hat. Es werden reichlich viel Bilder von glanzvollen Paraden und Aufmärschen gezeigt, daneben aber auch Aufnahmen schrecklichster Verbrechen.

Was ist nun der Sinn dieses Films? Er will Unkenntnisse beseitigen und aufklärend wirken; denn es zeigt sich immer wieder, daß viele Menschen — besonders Jugendliche — über die Zeit von 1933 bis 1945 viel zu wenig wissen. Er tut es, indem er ganz realistisch die gut scheinende Seite dieses Regimes der verbrecherischen gegenüberstellt. Jeder einigermaßen vernünftige Mensch wird, wenn er es vorher noch nicht getan hat, dieses Regierungssystem auf das schärfste ablehnen. Damit ist das Ziel des Films erreicht. Er will uns davor warnen, noch einmal solche Demagogen hochkommen zu lassen. Deshalb ist dieser Film m. E. nicht nur nützlich, sondern sogar sehr wertvoll.

W. Hagedorn, O II b.

\*

In dem Film „Mein Kampf“ war der lebenswerte Versuch unternommen worden, in einer einigermaßen objektiven Darstellung die Frage zu klären: Wie konnte Hitler an die Macht gelangen? Aber eben diese Frage wurde nicht ausreichend beantwortet.

Der Anfang war vielversprechend, aber allein über die Vorgeschichte müßte man einen Film drehen. Denn nur sie gibt Aufschluß darüber, was das deutsche Volk veranlaßte, seine Hoffnung und sein Vertrauen auf den Mann zu setzen, der ihm Arbeit, Brot und ein größeres Deutschland versprach und es auch erfüllte. In jedem Film über das Dritte Reich müssen wohl Aufnahmen aus Konzentrationslagern gezeigt werden. Es ist wahr, daß der Mord an Juden von ungeheurer Scheußlichkeit war, und wir müssen uns immer wieder unsere Schuld vor Augen halten, daß wir jener kleinen Schicht von brutalen Elementen, die es ja wohl in jedem Volk gibt, die Möglichkeit gegeben haben, an die Macht zu kommen. Wie sie an die Macht gelangt sind, wollte der Film zeigen, aber das ist ihm nicht ganz gelungen. Trotz seiner Mängel stellt der Film doch eine bessere Leistung dar als die deutschen Filme über dies Thema,

die sich nicht genug daran tun können, das eigene Volk so abgrundtief wie möglich zu verdammten.

F. A. Heering, U Ib.

\*

Mit Entsetzen sehe ich noch die schrecklichen Bilder wirt durcheinanderliegender Leichen von unschuldigen Juden, die auf einem Handkarren zum Massengrab gefahren werden und dort auf einer Rutsche in ein Loch gleiten. Oder ich sehe das Bild eines Mannes, der versucht hat, aus dem KZ zu fliehen und nun erschossen im Stacheldraht hängt. — In unermüdlicher Folge sahen wir diese und ähnliche Szenen, unterbrochen von den Reden Hitlers oder seiner Marionetten Himmler, Göring, Goebbels und anderer. Es ist mir unverständlich, wie das ganze deutsche Volk diesem von hemmungslösem Geltungsdrang und Egoismus besessenen Hitler bis zum letzten Augenblick seiner Diktatur vertrauen konnte, obwohl es seine Wahnsinnstaten jeden Augenblick sah und fühlte.

P. Freis, U II c.

\*

Warum versucht man immer wieder, dem Nationalsozialismus mit einer „Anti-propaganda“ zu begegnen, d. h. mit derselben primitiven und oberflächlichen Propaganda, die im Dritten Reich auch angewandt wurde? Diese Methode erweckt zwar Abscheu, aber sie vermag nicht zu überzeugen. Man kann verstehen, daß die Konsequenz, die viele daraus ziehen, sich in den Worten erschöpft: Laßt mich damit zufrieden! Das wichtigste Ziel einer politischen Erziehung, die sich wohl auch dieser Film zur Aufgabe gemacht hat, ist es nicht, eine gewesene Epoche brutal auszurotten sondern für die bestehende Staatsform zu werben. Das politische Interesse, besonders der Jugend, wird durch solche Filme, die im Negativ-Destruktiven verharren, bestimmt nicht geweckt. Da aber der Film überhaupt, wie auch „Mein Kampf“ gezeigt hat, nicht mit geistigen Waffen schlagen zu können scheint, sollte er sich nicht mehr an diesem Thema versuchen.

H. Enderlein, O Ib.

\*

Die Streifen des Films, einzelnen Wochenschauen entnommen, sind vielleicht nicht immer ganz glücklich zusammengesetzt, aber was sie zeigen, das klagt an. Das zur Fratze verzerrte Gesicht Hitlers während seiner Reden zeugt davon, daß aus einem Menschen, der dem Machtrausch erlegen ist und der keine Grenzen mehr kennt, eine Bestie werden kann. Zu den Bildern aus den Ghettos ist wohl kaum ein Kommentar nötig. Ich kann nicht verstehen, wie man da noch ein Wort der Verteidigung finden kann.

B. Huland, U Ib.

\*

Natürlich erhebt sich bei einem solchen Film die Frage nach seiner Tendenz. Dazu ist zu sagen, daß die Auswahl der Bilder durchaus dem historischen Ablauf der Ereignisse gerecht wurde und anschaulich die Vielschichtigkeit des Geschehens aufzeigte, die zu einem 30. Januar 1933 und dann weiterführte. Vielleicht kann man sagen, daß der Teil des Films mit der Schilderung der Weimarer Zeit etwas nach links hin verzeichnet war, und sicherlich ist der Vorwurf berechtigt, den man so oft hört, daß in diesem Film etwas zuviel marschiert werde, was soviel heißt, daß die positiven Seiten, die das Dritte Reich gerade auf sozialem Gebiet aufzuweisen hatte, zu kurz gekommen seien.

Zu dem, was mich besonders beeindruckt hat, gehören — um nur einiges zu nen-

# Klassenfahrten 1960

## Mädchenschule:

Klasse	Begleitende Lehrer	Datum	Reiseziel
OIII g	Herr Schneider Frau Schneider	21. — 22. 6.	Siegen
OIII f	Frau Johansen Frau Bruch	24. — 25. 6.	Honneff, Bönn, Köln
UII a	Frau Heidelberg Herr Schrahe	21. — 23. 6.	Düsseldorf
UII b	Herr Schrey Frl. Herdieckerhoff	20. — 22. 6.	Trier, Koblenz
UII f	Frau Mathieu	5. — 8. 9.	Frankfurt, Rüsselsheim
OII a	Herr Schrahe Frau Schrahe	27. 6. — 2. 7.	Taunus
OII b	Frl. Lindecke Frl. Herdieckerhoff	5. — 10. 9.	Heidelberg
UI a	Herr Dr. Eismann Frau Witte	5. — 10. 9.	Würzburg, Rothenburg Frankfurt
UI b	Frau Grothaus Herr Voigt	20. — 24. 6.	Weserbergland
OI a	Frau Ehlert Frl. Brüggemann	18. — 26. 6.	Berlin
OI b	Frau Gerhard	16. — 21. 5.	Königsberg/Bayern, Bamberg

## Jungenschule:

Klasse	Begleitende Lehrer	Datum	Reiseziel
UIII b	Herr Dr. Schoppmann Herr Marquardt	19. — 25. 9.	Marburg
UIII a	Herr Müller Herr Groß-Blotekamp	19. — 24. 9.	Trier, Bernkastel
OIII b	Herr Fröbel Herr Huppertz	19. — 24. 9.	Eifel, Wittlich
UII a	Herr Volpers Herr Sedlak	12. — 20. 9.	Frankfurt
UII b	Herr Schmitz-Justen	3. — 12. 9.	Stuttgart-Urach
UII c	Herr Harling Herr Müller	18. — 26. 9.	Hamburg
OII b	Herr Dr. Fischbach	3. — 13. 9.	Konstanz, Bodensee
OI a	Herr Nölker Herr Harling	15. — 24. 5.	Berlin
OI b	Herr Dr. Nagel Herr Brasier	5. — 15. 9.	Paris

nen — die Bilder aus dem Warschauer Ghetto und das späte Auftreten Hitlers als völlig verhärteter und gebrochener Mann im Gespräch mit den Hitlerjungen, während der Redner und Demagoge Hitler mich lange nicht so überzeugen konnte, wie er in Wirklichkeit wohl überzeugt hat. Doch ist dies damit zu erklären, daß wir im Kino nicht unmittelbar beteiligt sind, aber auch in einer anderen Situation stehen.

Im Ganzen gesehen, sind es kleine Mängel, gemessen an dem vielfältigen und immer noch so prekären Stoff, der aufzuzeigen war, und dessen Darstellung, wie ich meine, einem hohen Maßstab historischer Wahrhaftigkeit durchaus standhält.

H.-J. Kerber, O Ia.

\*

Es kann niemandem schaden, sich einen Film über das Dritte Reich anzusehen. An der Wahrhaftigkeit der gezeigten Aufnahmen wird niemand zweifeln wollen. Dennoch darf man an diesem Film als

Gesamtwerk Kritik üben: Es ist unlich, in 90 Minuten die Geschichte Kampfes Adolf Hitlers, die identisch der Geschichte des deutschen Volkes 1933—1945 ist, von allen Seiten zu leuchten. Ein solcher Film muß Stückchen bleiben. Er kann nur kleine Ausschnitte vermitteln. Um in Wahrheit die Frage „Wie kam es dazu? — Wie konnte geschehen?“ — mit denen der Film übrigen nicht spart — zu beantworten bedarf es eines genauen Studiums Geschichte. So ist in meinen Augen Film „Mein Kampf“ nur eine Wiederholung anderer Filme (z. B. „Der Nürnberger Prozeß“), eine Wochenschau, uns kurze Abschnitte wieder ins Gedächtnis ruft, aber keinesfalls eine Analyse des Hitler-Regimes. Um meinen Gedanken noch einmal zusammenzufassen: der Regisseur hat vergessen, man mit eineinhalb Stunden Wochenschauberichten nicht die Ursachen und Wirkungen von zwölf Jahren bewegter Geschichte wiedergeben kann.

F. R. Hausmann, U

Heute gehört es fast schon zum guten Ton zu bekennen:

# Mathematik ist nicht mein Fall

Die Rede von Herrn Std. R. Kienbaum anlässlich der diesjährigen Abiturientenverabschiedung

Meine sehr verehrten Damen und Herren!  
Liebe Abiturienten!

An einem der zahlreichen, von fröhlichem Gläserklang erfüllten Abende der vergangenen Woche wurde ich von einem frischgebackenen Mulus auf meine heutige Abschiedsrede angesprochen. Er bedrohte mich mit einem schrecklichen Schicksal, falls ich sagen würde: „Wir entlassen Sie heute ins Leben!“

Sicher aber werde ich ohne Gefährdung meiner bürgerlichen Existenz sagen dürfen, daß dieser Tag einen Einschnitt darstellt zwischen sehr verschiedenen Formen des Lebens.

Sie selbst, meine Herren Abiturienten, haben das durch die Bekundungen Ihrer Freude dargetan, einer überschäumenden Freude, die nicht zuletzt aus dem Gefühl gespeist sein dürfte, einem lästigen Zwang für immer entronnen zu sein.

Bei der Wertung dessen, was nun hinter Ihnen liegt, wird wohl mancher „im Zorn zurückblicken“. Andere werden den Versuch einer kritischen Auseinandersetzung wagen, und es mag schließlich einige geben, denen der Gedanke, daß dieser Abschnitt ihres Lebens endgültig vorbei ist, auch ein leises Bedauern eingibt.

Sie alle aber stehen vor der Frage: „Was sollte uns diese Zeit, zu was war sie uns nütze?“

Ich möchte mich beim Versuch zur Beantwortung dieser Frage auf die Bereiche unseres schulischen Lebens stützen, in denen ich tätig war.

Ich habe beide Klassen in den 3 Jahren der Oberstufe in Mathematik und Physik unterrichtet. Diese letzten Jahre auf der höheren Schule sind deshalb besonders ergiebig, weil sie nicht mehr ausschließlich auf Lernen und Erarbeiten des Handwerkszeuges ausgerichtet sind, sondern man vom Geist der Wissenschaft gelegentlich schon einen Hauch spüren kann.

Da ist zunächst die Mathematik. Noch vor 200 Jahren gehörte sie zum selbstverständlichen Repertoire eines gebildeten Menschen. Die großen Philosophen waren in überwiegender Mehrzahl zugleich Mathematiker. Vornehme Dilletanten, wie der Graf Riccati (1676—1757) leisteten bahnbrechende Forschungsarbeit. Heute gehört es in Kreisen der Gesellschaft fast schon zum guten Ton, zu bekennen, daß man von dieser trockenen, abstrakten und neuerdings in ihrer Unanschaulichkeit geradezu unheimlichen Wissenschaft keine Ahnung habe. Was bleibt, ist die uningeschränkte Anerkennung ihrer Anwendbarkeit und dadurch bedingten Nützlichkeit. Diese Anerkennung wird ja der Physik und den übrigen Naturwissenschaften in mindestens dem gleichen Ausmaß zuteil.

Solche Gedanken können uns im Lehrplan einer allgmeinbildenden Schule aber nicht viel helfen. Was soll's also? Wozu quälen wir mit diesen Dingen vor allem die Schüler, die weder nach Anlage und Neigung noch nach ihren beruflichen Absichten zu diesen Fächern tendieren?

Ein erstes hat der heutige Theologieprofessor Helmut Thieliicke — nach eigenem Bekenntnis einer der schwächsten Mathematikschüler seiner Klasse — sehr klar ausgesprochen: Bildungsfunktion und

lebendiges Weiterwirken des mathematischen Unterrichts sieht er u. a. darin, „... daß auch der mathematisch Unterbelichtete einmal in seinem Leben mit dem klassischen Modell der Exaktheit konfrontiert wird.“

Dem „wagenden Erkennen“ des Geisteswissenschaftlers, in das notwendig Züge der erkennenden Persönlichkeit eingehen, sollte als Korrektiv, vor allem für junge Menschen, die Begegnung mit der objektiven Gesetzmäßigkeit dieser Sphäre gegenübergestellt werden, einer Gesetzmäßigkeit, die sich dem Einfluß des deutenden und sich selbst mitbringenden Menschen entzieht. Hier geht es in einem nicht mehr dialektisch zu verschleiernden Sinne um „wahr“ oder „falsch“, und das gilt in Moskau so gut wie in Washington. Diesem Gesetz sollte der geistige Mensch einmal gegenübergestellt haben, auch wenn er alles Erlernbare wieder vergißt.

Wenn man dann noch in Rechnung stellt, daß Begegnungen und Erlebnisse, unter denen man gelitten hat, besonders tiefe Eindrücke hinterlassen, ergibt sich die für Lehrer und Schüler gleichermaßen tröstliche Erkenntnis, daß die mathematisch wenig erfolgreichen Schüler besonders tiefe Bildungserlebnisse gehabt haben.

Ein wesentlicher Zug der Gesetzmäßigkeiten, von denen ich eben sprach, ist ihre Nachprüfbarkeit. Niemand ist darauf angewiesen, eine Behauptung anzunehmen, nur weil sie von einem Menschen vertreten wird, der Autorität hat. Jeder, der das nötige Rüstzeug mitbringt, kann eine Aussage auf ihren Wahrheitsgehalt prüfen; eine unbequeme Möglichkeit übrigens, von der nicht in allen Fällen des schulischen Lebens Gebrauch gemacht wird.

Ein Weiteres schließt hier unmittelbar an. Das Prüfen und Erkennen mathematischer und auch naturwissenschaftlicher Tatsachen ist notwendig ein Prüfen von der Sache her. Die unvoreingenommene Frage an die Natur im Experiment, das Sich-belehren-lassen durch den Gegenstand der Untersuchung sind hier oberstes Prinzip.

Wir haben im physikalischen Unterricht Theorien kennengelernt, Versuche zur Deutung von Einzelergebnissen aus übergeordneten Zusammenhängen heraus. Im Aufstellen solcher Theorien liegt ein Zug von jenem wagenden Erkennen, das ich schon einmal erwähnte. Es ist notwendig und wichtig; ja eine Krönung des Erkennens und hat in der Physik zu bahnbrechenden Neuorientierungen geführt. Daneben hat aber unbedingt die ständige Kontrolle an Hand der beobachteten Tatsachen zu stehen. Wir haben im Unterricht von Versuchen gehört, eine einmal aufgestellte Theorie zu retten, obwohl inzwischen experimentelle Ergebnisse vorlagen, die ihr widersprachen. So etwas führt im Extremfall zu abenteuerlichen geistigen Verrenkungen.

Jede Theorie bedarf in dem Augenblick der Korrektur, wo ihr ein einwandfreies Versuchsergebnis widerspricht. Mir scheint, dies ist ein gutes Beispiel dafür, wie wichtig es ist, Meinungen und Urteile — insbesondere Vorurteile — dauernd an den Tatsachen zu überprüfen und gegebenenfalls zu korrigieren. Auch ein Standpunkt — ein böser Mensch hat ihn

einmal als Gesichtskreis vom Radius Null definiert — auch ein Standpunkt kann und sollte korrigiert werden, wenn sich herausstellt, daß die Voraussetzungen nicht tragfähig sind.

Ich glaube, daß hier eine der Schwierigkeiten unseres menschlichen Zusammenlebens liegt. Zuviel Standpunkte, zu wenig korrigierende Tatsachen; zuviel Sendeschaltung; zu wenig Empfang; oder schließlich: wir verwenden zu viel Mühe darauf, anderen unsere Gedanken einzuhämmern und zu wenig darauf, die Stimme des anderen zu hören. Objektivität, wie man sie in den Naturwissenschaften braucht und Toleranz liegen dicht beieinander. Gewiß ist es auch oft nötig, abzulehnen oder sogar zu verurteilen, aber man sollte sich bemühen, vor beiden die sprgsame Prüfung zu stellen.

Aus diesem Gedanken heraus: selbst sehen, prüfen, Urteil gewinnen und Konsequenzen ziehen, aus diesem Gedanken heraus sind mir die Berlin-Fahrten der beiden Klassen im Herbst 1958 so wichtig. Wir haben vieles gesehen und gehört über eine Problematik, die uns allen im Nacken sitzt. Ich finde es besonders erfreulich, daß als Frucht dieser Reise eine so starke Bereitschaft gewachsen ist, Not zu sehen und zu ihrer Linderung beizutragen.

Zurück zum schulischen Alltag! Ich habe gesprochen vom klassischen Modell der Exaktheit und von der Möglichkeit und Notwendigkeit, sich von der Sache her belehren zu lassen und nicht Tatsachen der Schablone vorgefaßter Meinungen anzupassen.

Ein weiterer Punkt, der für geistige Tätigkeit schlechthin gilt, ist uns kürzlich begegnet, als wir Heinrich Hahnes „Ketzereien eines Studienrats“ lasen. Ich meine die Ausführungen über den Balken der Geometrie. Ich zitiere: „Zehn Männer stemmen leichter einen Balken als fünf, zehn Herren im Wohnungsamt verwalten die etwaigen Wohnungen perfekter als drei, folglich verstanden zehn Schüler den Satz des Pythagoras leichter als drei.“ Hier wird deutlich, wie der einzelne Mensch der Erkenntnis allein gegenübersteht. Er selbst muß verstehen, gewinnt Einsicht, oder auch nicht. Hier stößt jede Gemeinschaft, jede Organisation auf ihre absolute Grenze. Das ist sicher eine beruhigende Tatsache. Andererseits ist sie aber auch tröstlich, denn hier zeichnet sich doch einmal ein Bereich ab, der den Organisationen verschlossen bleibt. Ein durchaus privater Bereich. Ein Bereich, in dem der Einzelne auf sich gestellt, Erfolg und Niederlagen erlebt. Eine Aufgabe gelöst, eine grammatische Konstruktion verstanden zu haben, ist ein stolzes und frohes Gefühl, das die aufgewandte Mühe reichlich vergilt. Dieser Freuden sollte man sich nicht ohne Not berauben. Eine entliehene oder „nachempfundene“ Lösung und dadurch bedingte bessere Note ist kein Ersatz dafür. Mir scheint, daß hier auch für uns Lehrer noch ein Arbeitsfeld liegt, nämlich zu untersuchen, wie weit Aufbau und Verfahren in unseren Schulen es erschweren, solche Freuden zu genießen.

Ein letzter Gedanke noch! Man pflegt in den Arbeitsgemeinschaften der Primen den wissenschaftlichen Charakter unserer Arbeit stärker herauszustellen und man-



# NEUE LYRIK

Wer erwartet, einen wissenschaftlich-literarischen Vortrag über die zeitgenössische Lyrik zu finden, lese diese Zeilen besser nicht weiter. Ich hatte vielmehr an einen kleinen besinnlichen Spaziergang gedacht, einen Spaziergang durch den Garten der neuen Lyrik. Er wird uns gerade Wege führen, aber er wird uns auch zwingen anzuhalten und zu staunen. Vielleicht müssen wir an einigen Stellen das Gebüsch ein wenig beiseiteschieben, damit es uns seine Geheimnisse preisgibt. Dann wird das Wunder dieser Kunst offen vor uns liegen. Nicht immer ist mit ihm auch die innere Freude verbunden, denn es ist ja ein Wunder des Verstehens. Aber der Garten ist reich. Er stellt stolze Blumen zur Schau, die Bewunderung fordern; doch er birgt auch viele unscheinbare Pflänzchen, die man erst bei längerem Betrachten liebgewinnt. Wir brauchen also Ruhe zu diesem Spaziergang. Wer diese Ruhe nicht aufbringt, sollte sich gar nicht erst beteiligen. Er würde sich nur langweilen.

Unsere erste Führerin wird die Dichterin Else Lasker-Schüler sein mit ihrem Gedicht:

## Gott hör . . .

Um meine Augen zieht die Nacht sich  
wie ein Ring zusammen.  
Mein Puls verwandelte das Blut in Flammen  
und doch war alles grau und kalt um mich.

O Gott, und bei lebendigem Tage  
träum ich vom Tod.  
Im Wasser trink ich ihn und würge ihn im Brot.  
Für meine Traurigkeit gibt es kein Maß auf deiner Waage.

Gott hör . . . in deiner blauen Lieblingsfarbe  
sang ich das Lied von deines Himmels Dach —  
und weckte doch in deinem ewigen Hauche nicht den Tag.  
Mein Herz schämt sich vor dir fast seiner tauben Narbe.

Wo ende ich? — O Gott! Denn in die Sterne,  
auch in den Mond sah ich, in alle deiner Früchte Tal.  
Der rote Wein wird schon in seiner Beere schal . . .  
und überall — die Bitternis — in jedem Kerne.

Wir haben das Gedicht gelesen und lassen es auf uns wirken. Vielleicht lesen wir es noch einmal, damit wir die Stimmung spüren, die in dieser Aussage lebt, die Stimmung der Dichterin, die uns hier ein ganz persönliches Bekenntnis offenbart. — Deutlich spüren wir die Angst, die aus der ersten Strophe spricht. Sie steigert sich bis zum Flehen, zur Verzweiflung und klingt schließlich in Resignation aus.

Wovor hat die Dichterin Angst? Ist es die Nacht, vielleicht der Tod? Sie fühlt die Ausweglosigkeit ihrer Lage, denn ein Ring gibt niemanden mehr frei. Aber sie spürt auch das Blut, das Leben. Sie will leben! Doch das Graue, Kalte hat von ihr Besitz ergriffen.

Gott ist der letzte Trost. Sie klagt ihm ihr Leid und gibt sich ihren Schmerzen hin. Sie fleht ihn an: Gott hör . . . Sie versucht, ihn zu betören, ihn zu schmeicheln. Aber der „ewige Hauch“ Gottes ist zu fern. Für ihren Unglauben empfindet sie Scham. Und diese Scham ernüchert sie. Sie fragt, sie klagt Gott an, der ihr in allen seinen Schöpfungen keinen Ausweg gezeigt hat. Was bleibt, ist Verbitterung, Resignation:

Der rote Wein wird schon in seiner  
Beere schal . . .  
und überall — die Bitternis —  
in jedem Kerne.

Wir empfinden jetzt jede Regung mit dieser Frau. Aber wir erkennen auch die überragende Künstlerin, die sich hinter diesen Versen verbirgt. Die dritte Zeile der ersten Strophe ist durchpult vom Willen zu leben. „Grau und kalt“ tritt ihm der Tod entgegen.

In der zweiten Strophe verzichtet die Dichterin auf den starren Rhythmus. Sie



ches anzufassen, was im Klassenunterricht nicht behandelt werden kann. Ich hoffe, daß es dabei gelegentlich klar geworden ist, wie sehr jeder Schritt ins Land der Wissenschaft den Horizont weiter wegrücken läßt. Bei jedem tieferen Eindringen gewinnt man immer mehr die Erkenntnis, daß das Erarbeitete ein winziger Bruchteil dessen ist, was noch vor einem liegt. Dies gilt für die Mathematik und die Naturwissenschaften in ganz starkem Maße. Es gilt sogar für die großen Gelehrten, die an der Front des wissenschaftlichen Fortschritts stehen. Wir können auf der Schule nur einen winzigen Bruchteil dessen erarbeiten, was menschlicher Geist in den Jahrtausenden erforscht hat, aber auch die Summe des Erforschten ist nur ein Bruchteil der Schöpfung in ihrer Gesamtheit. Diese Erkenntnis — ich wiederhole es — wächst mit dem eigenen Eindringen in eine Wissenschaft. Sie kann uns zu einer realistischen Einschätzung der eigenen Größenordnung führen. Wir sind eine Winzigkeit, und

selbst der Bereich dessen, was wir geistig erfaßt haben, ist nicht viel mehr gegenüber der Schöpfung.

Wieviel Anlaß haben wir demnach, vor der Schöpfung bescheiden, vor dem Schöpfer in seiner Allmacht aber demütig zu sein.

Meine Abiturienten! Ich habe versucht, an einigen Beispielen Grundlagen und Triebfedern unseres Tuns in der Schule darzustellen. Die Frage „Was habe ich davon, was nützt es mir?“ kann ich Ihnen nicht beantworten. Welchen Platz diese 9 Jahre im Mosaik Ihres Lebens haben werden, hängt nicht zuletzt von Ihrer Willensentscheidung ab. Sie entscheiden darüber, was Sie aus der Fülle der Erlebnisse zu Ihrem Besitz machen wollen. Sie entscheiden sogar darüber, in welcher Farbe diese Erlebnisse Ihnen letztlich erscheinen.

Ich wünsche Ihnen von ganzem Herzen, daß jeder von Ihnen etwas von hier mitnimmt, das er zu seinem Menschsein brauchen kann.

sagt nicht: „und bei lebend'gem Tage träum ich vom Tod.“ Sie läßt das stehen und erhöht damit die Echtheit der Aussage, die der zu glatte Rhythmus gestört hätte. Dieser Kunstgriff begegnet uns auch eine Strophe weiter in dem „ewigen Hauch“. Und wie natürlich wirkt der Stabreim: Tag — träum — Tod. Schrecklich und eindringlich malt die Dichterin das Bild dieses Todes . . . und würge ihn im Brot.

Höhepunkt der sprachlichen Gestaltung ist die Gegenüberstellung Gott — Mensch, „ewiger Hauch“ — „taube Narbe“. Diese Bilder sind von einmaliger Überzeugungskraft. Man versuche nur, sich eine Vorstellung von ihnen zu machen! Die beiden Schlußzeilen sprechen für sich. Sie bedürfen keiner Deutung. Allein das Wörtchen „schal“ trägt die Stimmung dieser letzten Zeilen.

Ein letztes Mal noch wollen wir das Gedicht lesen. Wir wollen es empfinden mit seiner ganzen seelischen Not und in seiner ganzen künstlerischen Größe.

„Gott hör . . .“ war die Schöpfung einer Frau. Deshalb wollen wir ihr die Aussage einer anderen Frau gegenüberstellen. Elisabeth Langässer bedient sich in ihrem „Ostermontag“ zwar des Wortes, aber sagen wir nicht besser: sie hat das Gedicht geglaubt als: sie hat es gedichtet. Die einzige und umfassende Deutung liegt schon in dem Titel:

## Ostermontag

Aus verzückten Fluten hob sich  
Von befreitem Licht erhellt,  
Wie die Arche aus den Wassern,  
Eine makellose Welt.

Selig knien in Umarmung,  
Menschheit ahnend, Mann und Weib,  
Denn in reinre Form verwandelt  
Ward des Sohns erstandner Leib.

Jahwe trat die Bundeskelter,  
Niederbrach des Blutes Saft,  
Und wir glühen, uns ertastend,  
In des Geistes Bindekraft.

Unerhörter Sammlung wartet  
Sich verklärend alles Fleisch,  
Und aus Zeit- und Raumesgrenzen  
Dehnt sich das verheiße Reich.

Wie einzigartig, wie überwältigend muß dieser Glaube gewesen sein! Auf eines möchte ich nur aufmerksam machen. Achten wir bei nochmaligem Lesen auf die Konsonanten. Besonders das weiche W und das B bewirken die schwebende Stimmung. Auffällig ist auch, daß sich nur jeweils die zweite und vierte Zeile einer Strophe reimen. Dadurch tritt der Reim hinter den Fluß der Sprache zurück. Im Gegensatz zu Else Lasker-Schülers herber Aussage fühlt Elisabeth Langässer, daß nur ein vollkommen glatter Rhythmus ihrem Gedicht den nötigen Schwung verleiht. Sie poliert deshalb die Worte im Hinblick auf störende Vokale (reinre, erstandner, verheiße).

Bei Else Lasker-Schüler sahen wir die völlige Verzweiflung und erlebten bei Elisabeth Langässer den jubelnden Glauben. Beide Bekenntnisse drückten sich in wahrer Kunst aus. Vielleicht ist es kein Zufall, daß wir gerade bei so tiefen Empfindungen Frauen als Dichterinnen antreffen. Vielleicht kann die Frau wirklich stärker empfinden. Wir wollen diese Frage offen lassen. Sie bietet ein Thema, das wir später anhand von Beispielen untersuchen werden.

Hinrich Enderlein

# HOROSKOP FÜR SCHÜLER

## STEINBOCK

Gönnen Sie sich mehr Ruhe, und achten Sie auf Ihre Talgdrüsen. Häuslichen Zwistigkeiten gehen Sie am besten aus dem Wege. Weichen Sie aber nicht wesentlich von dem von Ihnen eingeschlagenen Kurs ab.

## WASSERMANN

Vorsicht ist geboten! Ein großes Ereignis bahnt sich an, es könnte in Gestalt eines Tadels im Klassenbuch oder eines Briefes nach Hause den häuslichen Frieden erheblich stören. Die Finanzen erhalten unerhoffte Aufbesserung, die durch vorheriges Ereignis gestört werden könnte.

Liebe: Bitte nichts übereilen! Die bewußte Klasse hat ebenfalls am Freitag sechs Stunden.

## FISCHE

Die Spannungen, denen Ihr Gefühlsleben unterworfen ist, lassen sich durch reichliches Quarkessen meistern. Grübeln Sie nicht, singen Sie lieber! Meinungsverschiedenheiten sollten Sie durch schlaue Berechnung beilegen.

## WIDDER

Es könnte gefährlich werden, Geschichte vor der Stunde zu lernen. Der Lehrer scheint ernste Absichten zu haben. Man sichere sich eine Ausgleichszensur.

Liebe: Man nehme einen Hund und spaziere gelangweilt am Sportplatz vorbei. Die UI hat Training.

## STIER

Kleine Fehlschläge und Glücksfälle harren Ihrer. Bleiben Sie konstant. Schlafen Sie täglich zwei Stunden mit hochgelegten Beinen!

## ZWILLINGE

Gute Aussichten! Durch Zufall wird die Sympathie des Lehrers gewonnen. Es ist nötig, den guten Eindruck zu verstärken, da eine schwere Zeit der Prüfungen kommen wird.

Liebe: Nicht achtlos an dem großen Glück vorbeigehen, wenn es unscheinbar an einer Ecke steht.

## KREBS

Achten Sie auf Ihre Galle! Nur durch Fleiß können Sie die erlittene Schlappe wieder gut machen! Günstig für Flugreisen.

## LÖWE

Nun heißt es, die Gelegenheit wahrzunehmen. Die Abwesenheit der Eltern begünstigt den schon lange gefaßten Plan, nur heißt es aufpassen, denn äußere Einflüsse in Form von Nachbarn könnten sich unangenehm bemerkbar machen.

## JUNGFRAU

Geben Sie die Hoffnung nicht auf, das gesetzte Ziel zu erreichen. Wo kein Wille, da kein Weg. Ohne Fleiß keinen Preis. Kauen Sie Wachholderbeeren, nur dann wird die kommende Zeit für Sie positiv.

# Als Gast des Deutschen Museums in München

Im Mai dieses Jahres waren zwei Oberprimaner unserer Schule Gäste des Deutschen Museums in München. Einer von ihnen gibt uns einen Überblick über die größte und auch interessanteste Museum seiner Art in Deutschland.

Unser Leben wird in immer stärkerem Maße von den Naturwissenschaften und der Technik bestimmt. Es ist daher verständlich, daß zu Anfang dieses Jahrhunderts der Wunsch auftauchte, die Anfänge und die wichtigsten Stationen dieser Entwicklung in einem Museum festzuhalten und der Nachwelt vor Augen zu führen.

Das Deutsche Museum in München ist durchaus nicht das älteste technische Museum der Welt. Wesentlich älter sind in Paris das „Conservatoire des Arts et Métiers“ und in London das „Kensington-Museum“. Diese ersten technischen Museen besuchte der junge Münchener Baupraktikant Oskar von Miller, der sich auch als Pionier der Elektrizitätswirtschaft einen Namen gemacht hat. Die ausgestellten Originalapparate der großen Naturwissenschaftler und Ingenieure erfüllten ihn so mit Begeisterung, daß er beschloß, ein solches Museum auch in München einzurichten. Aber er sah auch die Schattenseiten dieser Museen. Die technischen Kulturdenkmale, wie er sie nannte, wurden so uninteressant dargestellt, daß sie in der Öffentlichkeit keinen Anklang fanden.

Deshalb sah er bei der Museumsgründung in München seine Hauptaufgabe darin, die großen Errungenschaften von Naturwissenschaft und Technik so darzustellen, daß das Interesse aller Bevölkerungskreise geweckt würde.

Als Geburtsjahr des Deutschen Museums wird allgemein das Jahr 1903 angesehen. Die Gesamtfläche vergrößerte sich von Jahr zu Jahr. Im zweiten Weltkrieg wurden seine Gebäude fast völlig zerstört. Auch etwa 20% der Sammlungsgegenstände, darunter sehr wertvolle Originale, fielen den Bomben zum Opfer. Heute ist der Wiederaufbau fast vollkommen abgeschlossen.

Das Deutsche Museum ist in zwei große Gruppen gegliedert, in die technischen und naturwissenschaftlichen Abteilungen.

In der Technik gibt die Abteilung Bodenschätze Aufschluß über den Aufbau der Erdkruste. Man kommt nacheinander durch die Nachbildungen eines Erzbergwerkes, eines Salz- und eines Kohlenbergwerkes. Sie alle sind so naturgetreu nachgebildet, daß man zunächst glaubt, man befinde sich wirklich unter Tage. Zwischen den einzelnen Bergwerken kann man sich über Tief- und Schachtbohrer, über Grubenbeleuchtung und -belüftung und über Erdölgewinnung orientieren. Die folgenden Abteilungen befassen sich dann mit jeder Art von Weiterverarbeit-

ung der Bodenschätze. (z. B. Verkoken und Eisenhüttenwesen).

In der Abteilung Werkzeugmaschinen betritt man zuerst eine mechanische Werkstatt des vorigen Jahrhunderts. Das trübe Licht und die zahlreichen Transmissionen vermitteln ein gutes Bild von den Arbeitsbedingungen dieser Zeit. Der Gegensatz zu heute wird besonders in dem nächsten Raum deutlich, der eine Auswahl modernster Werkzeugmaschinen enthält. Die Raumgestaltung ist jeweils der Epoche angelehnt, die behandelt wird.

Die Abteilung Kraftmaschinen beginnt bei den Muskel-, Wind- und Wasserkraftmaschinen. Über Dampfmaschinen, Wasserturbinen und Heißblutkolbenmaschinen läßt sich die Entwicklung bis zu den Verbrennungskraftmaschinen verfolgen. Von großem Interesse ist auch das Gebiet der Starkstromtechnik. Ganze Hochspannungsanlagen sind hier aufgebaut. Danach kommt man nacheinander in die Abteilungen Tunnel-, Straßen- und Brückenbau. Bald zeigen historische Fahrzeuge wie Fahrräder, Kutschen und Schlitten, daß sich die Kraftfahrzeuge und Eisenbahnen ankündigen. Außerdem gehören zum technischen Zweig des Deutschen Museums die Abteilungen Schifffahrt und Flugtechnik.

Im naturwissenschaftlichen Zweig hat man sich auf die sogenannten exakten Disziplinen beschränkt, d. h., daß die biologischen Fächer ausscheiden. In der Abteilung Physik werden Mechanik, Elektrizität, Nachrichtentechnik, Optik, Bildtelegraphie, Fernsehen und Akustik ausführlich behandelt. An die Akustik schließt sich ein Saal mit historischen Musikinstrumenten an. Das nächste große Gebiet ist die Chemie. Die Astronomie, eine Sternwarte und das Planetarium beschließen die Reihe.

In den technischen Museen von London und Paris war Oskar von Miller zwar entsetzt gewesen, mit welch geringer Ehrfurcht technische Kulturdenkmale ausgestellt worden waren. Gleichzeitig aber hatte seine Begeisterung beim Anblick der Originalapparaturen keine Grenzen gekannt. Deshalb bemühte er sich auch, für sein Museum in München so viele historische Apparate wie nur möglich zu besorgen. Tatsächlich ist es ihm gelungen, eine große Anzahl sehr eindrucksvoller Originale zu beschaffen, wie z. B. Apparate von Röntgen, Hertz und Ohm, den ersten Dieselmotor, die ältesten Automobile von Daimler und Benz. Eines der Prunkstücke des Museums sind die Magdeburger Halbkugeln und die Luftpumpe

## WAAGE

Es kommen bessere Zeiten, denn häufiger Stundenausfall bringt Verkürzung der gesamten Arbeitszeit. Böartige Wolken türmen sich jedoch über einer innerpolitischen Angelegenheit, die sich als exercitium linguae Latinae entpuppen könnte.

Liebe: Vorsicht! Die Konkurrenz macht Fortschritte. Nun heißt es einige Zugeständnisse machen, um nicht auf der Strecke zu bleiben.

## SKORPION

Es geht nicht voran, aber fassen Sie Mut! Durch plumpe Schmeicheleien können Sie widrige Spannungen lösen.

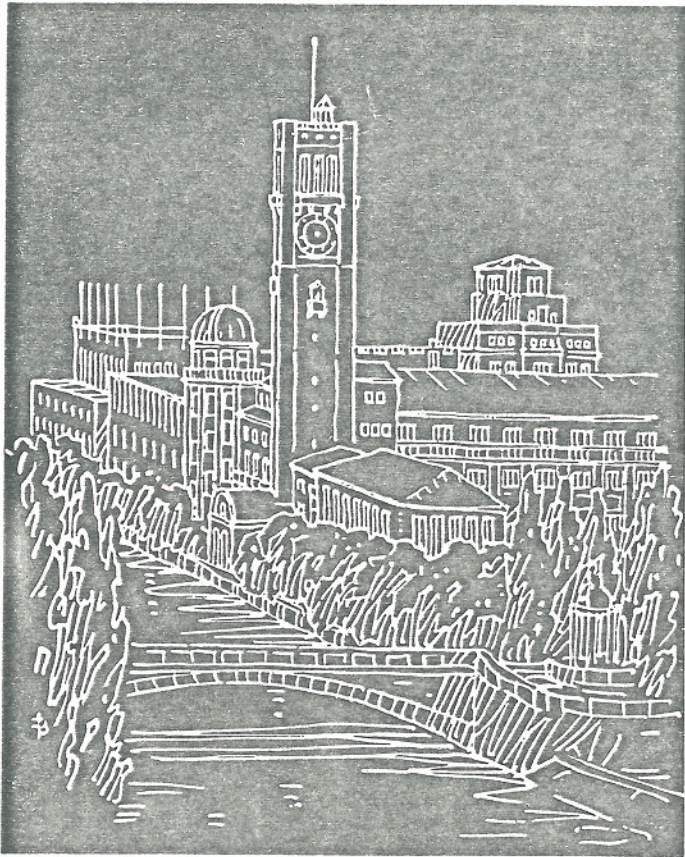
## SCHUTZE

Es gibt manche harte Nuß zu knacken, aber Sie kommen dabei ganz schön auf Touren. Hüten Sie sich über die Strenge zu schlagen. Achten Sie auf Ihren Haarwuchs.

von Otto von Guericke, die im Original vorhanden sind. Von anderen berühmten Apparaten, deren Originale man nicht beschaffen konnte, sind genaue Nachbildungen vorhanden, Originale und Nachbildungen sind zu ausgezeichneten Entwicklungsreihen zusammengestellt, sodaß man die historische Entwicklung jedes einzelnen Gebietes von seinen Anfängen bis heute genau verfolgen kann.

Es darf natürlich niemand auf den Gedanken kommen wie eine Dame aus Münster, die mir auf der Rückfahrt im Zuge gegenüber saß. Sie glaubte aus dem Na-

men „Deutsches Museum“ herauslesen zu müssen, daß hier lediglich die Erfindungen deutscher Naturwissenschaftler und Ingenieure ausgestellt würden. Selbstverständlich werden im Deutschen Museum keine nationalen Unterschiede gemacht. Oskar von Miller hat sich über die Apparate von Galilei, Ampère und Poulsen genauso gefreut, wie über die von Kopernikus, Leibnitz oder Gauß. Anders verhält es sich mit dem Ehrensaal, der den Büsten und Bildern deutscher Naturwissenschaftler und Techniker vorbehalten ist.



Schon durch die ansprechende und gut verständliche Beschriftung der Apparate unterscheidet sich das Deutsche Museum von jenen ersten technischen Museen in England und Frankreich. Das vollkommen Neuartige, fast Geniale des Münchener Museums ist aber etwas anderes. Oskar von Miller ging bei allen seinen Überlegungen davon aus, daß das Museum nicht einen kleinen Kreis von Fachleuten ansprechen sollte, sondern die breite Öffentlichkeit. Deshalb ließ er neben den Maschinen Demonstrationsapparate aufstellen, die der Besucher zum großen Teil selbst betätigen kann. Anhand dieser Demonstrationen werden in der naturwissenschaftlichen Abteilung vor allem die einfachen physikalischen Gesetze erläutert, und zwar in einer Form, daß sie auch der Laie verstehen kann. In den technischen Abteilungen dienen sie dazu, die jeweiligen Maschinen im Prinzip zu erklären. Sie werden durch anschauliche Dioramen ergänzt.

Aber nicht nur durch die Einrichtungen dieser Demonstrationen unterscheidet sich das Deutsche Museum von den anderen seiner Art. Denn es spricht nicht nur den Verstand, sondern in hohem Maße auch das Gefühl an. Oskar von Miller hat darauf geachtet, daß die wissenschaftlichen Versuche immer wieder durch amüsante Spielereien unterbrochen werden. Die führenden Naturwissenschaftler seiner Zeit, die ihm beim Aufbau des Museums halfen, hatten dafür allerdings wenig Verständnis. Das zeigt ein Gespräch zwischen

ihm und Konrad Röntgen. Miller sprach von seiner Absicht, ein Röntgenkabinett einzurichten, in dem jeder Besucher selbst seine Hand oder sein Portemonnaie durchleuchten könnte. Röntgen war entsetzt: „Das können Sie in einem Museum nicht machen, das paßt nur auf einen Jahrmarkt.“ Darauf erwiderte von Miller: „Das ist ja gerade das, was ich erreichen möchte, daß die Leute in das Museum strömen wie in die Buden auf dem Oktoberfest.“ Wir können darüber froh sein, daß Oskar von Miller sich hier durchgesetzt hat. Gerade diese scheinbar so unnützen Spielereien sind es, die den Besucher immer wieder erheitern und ihn frisch machen zur Aufnahme der rein belehrenden Gegenstände.

Große Besucherzahlen von 600 000 bis 700 000 Besuchern aus allen Bevölkerungskreisen im Jahr zeigen, daß Oskar von Miller mit seinem Anliegen, Verständnis für die historische Entwicklung und Ehrfurcht vor dem menschlichen Schöpfergeist zu finden, bei der Bevölkerung großen Anklang gefunden hat. Damit ist die Ansicht widerlegt worden, die ein angesehenere Bürger damals zu Oskar von Miller geäußert hatte. Um seine Meinung befragt, hatte er gesagt, er glaube wohl, daß es gescheite Menschen gäbe, die ein solches Museum errichten könnten, aber er halte es für ausgeschlossen, daß man so viele dumme Menschen fände, die ein solches Museum besuchen würden.

Georg Poek OI b

actuelles  
Kurz gefußt

Auch in diesem Jahr beherbergte das Jungengymnasium eine Gruppe französischer Schüler in seinen Mauern vom 1. bis zum 29. Juli. Es waren insgesamt 30 Schüler (21 Jungen, 9 Mädchen), die von Herrn Kemner, einem Philosophiestudenten, begleitet wurden. Sie kamen aus dem Süden, Grenoble, der Ile de France, der Bretagne und Paris.

\*

Am 15. September wurden die Schüler der Klassen Obertertia bis Oberprima bei einer Verkehrsermittlung im Raume des Stadtgebietes Gummersbach eingesetzt. Für die eifrige und willige Beteiligung unserer Schüler und für Herrn Studienrat Marquardt, der die Schüler organisierte, erging ein Dankschreiben

## DER SCHOLAREN TAT

Euch ist in diesen maeren wunders vil geseit  
von heleden lobebaeren, von grozer arebeit.  
von fröuden und von plagen  
mugef ihr nu wunder hören sagen.  
es wuochs in unsren landen ein grozes plane-  
daz in keine stefe niht wisers mohte sin [in  
„verkehrsaelung“ geheizten  
wer tuote sih drum reizen?

dô muoz von beidui schuolen  
alz wie es waz befuolen  
wohl an der strâze stan  
diu magedin unde edel man.

diu liute uf der strazen  
diu lugeten gar tumbe  
wie wir gezaelt der wagen mazen  
unde niemen wuozte niht warumbe.

es warn der wahren zwo mal zween  
von morgene sechs unz an abende zehn  
für ein vehikel zween der strich  
vollfürte man gar lobelich

die mannen ûz den wagelin  
diu boten manec grooz  
den wuennelichen magedin  
diu standen dô ze fuoz.

bi allen ûzfallwegen  
der küenen recken vil  
frageden der wagen degen  
nach heimsteten unde zil.

doch waz ein grozes smerzelin  
für mannen unde magedin  
daz ihnen kam ze hoeren  
daz alles waz für êren.  
hie haf daz aventiur' ein end  
doch daz gar manec fröuden fänd'  
diu schuiler an dem tage frîn  
daz muoz ouch gesaget sin.

des leitenden Ingenieurbüros in Hagen an den Herrn Direktor, in dem es unter anderem heißt: „Ihrer Heimatstadt Gummersbach haben sie (die Schüler) damit einen großen Dienst erwiesen.“

\*

An den Ausgängen der beiden Schulhöfe wurden Tore angebracht, die aber nicht dem Zwecke dienen, die Schüler in den Pausen einzuschließen, sondern eine Trennung der Höfe vom Parkplatz und der Straße durchzuführen. Es soll vor allem verhindert werden, daß Unberufene in Zukunft weiterhin das Gebäude über den unteren Hof betreten und daß Autofahrer den oberen Hof als Wendepunkt benutzen.

# Mit der SMV in Bonn

Am 30. Juni fuhr eine etwa 25-köpfige Gruppe der Schülerschaft mit Herrn Marquardt vom Lehrerkollegium zu einer Parlamentssitzung und anschließender Aussprache mit Herrn Dr. Dr. h. c. Dresbach MdB nach Bonn.

Ursprünglich hatte das politische Forum Herrn Dr. Dresbach gebeten, im Rahmen eines Vortrags in unserer Schule über das Wesen der parlamentarischen Institutionen der Bundesrepublik zu sprechen. Nun schlug aber Dr. Dresbach zu unserer Freude von sich aus gleich vor, an einer Plenarsitzung in Bonn teilzunehmen. Auf die Debatte wollte er später eingehen, und uns an Hand dieses praktischen Beispiels unsere Fragen beantworten. Man weiß, wie schwierig es ist, Besucherkarten für eine Plenarsitzung zu bekommen; so gelang es uns erst, am 30. Juni, einige Monate später, nach Bonn gebeten zu werden. Diese Fahrt war eine Veranstaltung, die bei der Schülerschaft begreiflicherweise stärkstes Interesse fand. Leider konnten wir wegen des starken Besucherstroms nur eine Stunde an der Sitzung teilnehmen. Wir erlebten das kleine Anfangszeremoniell

und die Regierungserklärung. Der Höhepunkt dieses Tages waren allerdings die anschließenden Worte von Dr. Dresbach. Er sprach zu uns nicht über die „außenpolitische Lage“, über die, wie er humorvoll sagte, ja heute jeder Politiker meine sprechen zu müssen, sondern über sein Spezialgebiet, die Finanz- und Wirtschaftsfrage und vor allem die Sozialpolitik unseres Staates; ein Gebiet, sicher nicht so populär wie die Außenpolitik, aber doch von großer Wichtigkeit. Ein durch manche bildhafte Beispiele aus seiner engeren oberbergischen Heimat gewürzter Vortrag ließ uns eine für langweilig und trocken gehaltene Materie lebhaft und interessant werden. Schnell waren zwei Stunden vergangen. Wir hoffen, Herrn Dr. Dresbach das durch die vielen Fragen bewiesen zu haben. Herr Dr. Dresbach war so liebenswürdig, jedem der Teilnehmer den Vortrag abdrucken zu lassen, der unten im Wortlaut angeführt wird. So brauche ich auf den genauen Inhalt nicht einzugehen, doch möchte ich an dieser Stelle nochmals Herrn Dr. Dresbach für seine Mühe danken, die uns diese Fahrt ermöglicht hat.

Zur Erinnerung an den Besuch im  
Bundeshaus in Bonn am 30. Juni 1960

Dr. Dr. h. c. August Dresbach

## Zwang als Grundordnung?

Das Bundesverfassungsgericht hat entschieden, daß der Zwangszusammenschluß bayrischer Ärzte für Zwecke der Altersversorgung nicht verfassungswidrig, sondern zeitgemäß sei. Das nordrhein-westfälische Oberverwaltungsgericht war vor einigen Jahren, als es um entsprechende Zusammenschlüsse ging, noch gegenteiliger Meinung. Soll man von einer dynamischen Auslegung des Verfassungsrechts sprechen? Zwang und „freiheitlich-demokratische Grundordnung“, ein Begriff des Grundgesetzes, Zwang und freie Berufe, zu welchen die Ärzte steuer- und auch negativ-gewerberechtlich gehören, scheinen doch Gegensätze zu sein. Aber es gibt auch bei diesen Kategorien schon Übergänge in der „Verkammerung“, ein Ausdruck, den der Bundesrat einmal geprägt hat. Gewiß, auch die Demokratie kann und muß Zwang verordnen. Mit Stirner kann auch die moderne freie Welt nichts mehr anfangen. Aber der Begriff „freiheitlich-demokratisch“ will doch wohl eine liberale Staats- und Gesellschaftsordnung und Abweichungen durch zwingendes Recht nur in Ausnahme- und Randfällen. Oder ist die Formulierung im Grundgesetz antiquiert, nicht mehr zeitgemäß ein Requisite des 19. Jahrhunderts?

Das Wesen der bürgerlichen, einschließlich der bäuerlichen Welt, bestand darin, Eigentum zu haben oder zu erwerben, wozu in immer steigendem Maße auch das Geldeigentum gehörte, nicht zuletzt bei den neuen, d. h. unselbständigen oder nicht mit dem Eigentum an Produktionsmitteln ausgerüsteten Schichten dieser bürgerlichen Welt. Dieses Eigentum, noch mehr sein Ertrag, gab Schutz und Rückhalt bei Krankheit, Alter und Erwerbsunvermögen. Das war der wahre bürgerliche Gehalt, nicht etwa der erhöhte qualifizierte Konsum. Diese Existenzsicherung vollzog sich im Bereich des

Privatrechts, ökonomisch durch Sparen, d. h. der nicht vollen Ausnutzung der Konsumkraft. Diese These ist heute auch umstritten. Gerade die christliche Arbeiterschaft fordert Zugang zum Eigentum ohne den Vorgang des Sparens und des Konsumverzichts. Aber den Sockel der Existenzsicherung will auch dieser Teil der Arbeiterschaft im öffentlichen Recht nach wie vor gebaut sehen, d. h. in der Rentenversicherung mit zunehmender Annäherung an das Pensionsrecht der Beamten. Auf diesem Sockel soll dann entweder ein erhöhter Konsum oder ein Eigentumserwerb in der privaten Rechtssphäre, allerdings mit öffentlich-rechtlichen Privilegien gefördert, stattfinden. Gedacht ist bei diesem Eigentumserwerb vornehmlich an die sogenannte Volksaktie, d. h. die kleinstückelt Aktie beim Verkauf staatlicher Erwerbsbetriebe und der im Gesetz festgelegten Vorrechte für bestimmte Käuferschichten. Dabei spielt im Untergrunde der Propaganda das Motiv der Sachwerte, also der Werterhaltung gegen Geldwertzerstörung, aber auch der Wertmehrerung durch Kurssteigerung, eine bedeutsame Rolle. Damit ist das Thema dieser Abhandlung angeklungen.

Mit dem öffentlich-rechtlichen Sockel als Existenzsicherung, vornehmlich als Alters- und Invaliditätssicherung der Unselbständigen, haben wir uns abzufinden. Die viel beredete „Verbürgerlichung“ der Arbeiter schafft das nicht ab. Die Annäherung vollzieht sich eher an den wesentlich von Preußen geschaffenen „Stand“ der Beamten. Neu aber ist das Streben der Selbständigen nach einem solchen Sockel. In erster Linie stehen hier als bereits Reüssierte die Landwirte und die Handwerker. Im Kommen sind die freien Berufe. Bei Landwirten und Handwerkern handelt es sich um Eigentümer von Pro-

duktionsmitteln mit Vererbungsrecht. Leih ihnen der Staat seine Zwangsmittel, wie er es mit der Gesetzgebung getan hat, zahlt er aus allgemeinen Steuermitteln gar noch die Geider, die versicherungsmäßig nicht aufzubringen sind, dann ist ideologisch schon die Hypothek auf das Eigentum, vor allem auf das Erbrecht da. Die mittleren und größeren Landwirte und Handwerker haben für diese Zusammenhänge durchaus Verständnis. Man kann es immer wieder hören, daß sie keinen Zwang für sich benötigten, daß sie sich aber nicht ausschließen könnten, denn es handle sich eigentlich um eine Wohltat für die Abgehenden, die aus dem Beruf Ausscheidenden. Die genauen Kautelen können hier übergangen werden. Die Haupttreiber sind in jedem Fall die Verbandsfunktionäre, denen der überkommene Stolz des Selbständigen fremd ist, deren Denken aus den „Einkünften aus nichtselbständiger Arbeit“, stammt und die damit unter Umständen für sich noch den Übergang in die Eigenschaft des Körperschaftsbeamten erhoffen. Schließlich kommt es dann zu Auffassungen, wie sie kürzlich dem Zahngehege eines meiner politischen Freunde im Bundestag entflohen, daß die berufliche Selbständigkeit nur eine besondere Form der Berufsausübung sei.

Bei älteren Landwirten und Handwerkern, noch mehr aber bei den Angehörigen der freien Berufe (Rechtsanwälte, Ärzte usw.) in höheren Alterslagen aber spielen Motive mit, die sehr ernst zu nehmen sind und nicht mit dem „Zug zum Versorgungsstaat“ abgetan werden können. Die meisten unter ihnen haben auch einmal Eigentum am Gelde gehabt, das ihnen Existenzsicherung im oben besprochenen Sinne bringen sollte. Sie erlebten dann, wie öffentlich-rechtliche Verpflichtungen und Existenzsicherungen wie Beamtenpensionen und Sozialversicherungsrenten zweimal nach der Geldzerstörung 1 : 1 aufge bessert und dann im weiteren Verlauf mit der Begründung der Teuerung oder Geldentwertung verbessert wurden. Sie mußten zu gleicher Zeit an sich erleben, wie ihre privat-rechtlichen Sicherungen (Kontensparen, Versicherungen, festverzinsliche Wertpapiere) nur in Prozentsätzen des ursprünglichen Nominalwertes rekonstruiert und spätere Verbesserungen nur sehr gering bemessen wurden. Jetzt kommt es einfach zu dem vielleicht primitiven aber effektiven Schluß im Denken: kommt es zum dritten Mal, dann wollen wir auch bei den Öffentlich-Rechtlichen sein. Deshalb wollen wir den Zwang des öffentlichen Rechts.

Dazu kommen aber noch weitere Wandlungen und Abkehrten vom bürgerlichen Denken. Das Zeitalter des halben Sozialismus, wie es vor allem der Nationalsozialismus eingeleitet hat, merzt den Begriff „Geschäft“ tunlichst aus. Man hat wirtschaftliche Aufgaben und Funktionen zu Nutzen der Allgemeinheit, hat also ehtisch schon fast die Stellung eines Beamten. Jetzt will man auch dessen öffentlich-rechtliche Sicherheit haben. Es ist mehr ein Kuriosum, daß der Beamte, genauer gesagt seine Verbandsfunktionäre, zur überkommenen Sicherheit die Aufwandsmöglichkeiten der Erwerbsberufe hinzuwünschen. Hat man aber öffentliche Funktionen, dann hat man auch das Recht auf öffentliche Existenzsicherung. Der Begriff Forsthoffs vom Vorsorgestaat spielt eine vom Verfasser wahrscheinlich nicht gewollte Rolle. Da ist zunächst das Verlangen nach öffentlich-rechtlichen Versicherungsanstalten wie bei den Landwirten. Nicht zu vergessen sind hier aber auch die Kinderausgleichskassen. Bei den Handwerkern ist es ja zu einem Einbau in eine bestehende Anstalt gekommen, wobei eine klare partielle Versicherungs-

# Preisausschreiben!

Nachdem wir in der letzten Nummer mit einem Preisausschreiben für die Unterstufe begonnen haben, setzen wir diese Reihe mit einer Aufgabe für die Mittelstufe fort. Die Frage lautet: Welche und wieviel Jugendbücher sind in dem folgenden Abschnitt zu einer kleinen Geschichte verarbeitet worden? Zu gewinnen sind die Bücher, um die es sich handelt. Sie werden unter den richtigen Antworten ausgelost. Sämtliche Schüler beider Gymnasien von U III bis U II können sich beteiligen. Die Antworten nehmen entgegen: für die Jungenschule H. Enderlein O Ib, für die Mädchenschule I. von Manteuffel U Ib. Letzter Termin ist der 29. Oktober 1960. Die Redaktion wünscht allen, die sich beteiligen, viel Spaß und viel Glück. Übrigens, die Lösung des letzten Preisrätsels lautet „Moby Dick“, „Robinson Crusoe“, „Siegesmund Rüstig“, „Die Schatzinsel“. Leider können wir keine Gewinner aufführen, da bei uns keine richtigen Lösungen eingegangen sind.

Erst am Abend dieses letzten schrecklichen Tages bemächtigte sich seiner ein zu Boden drückendes Gefühl seiner hoffnungslosen Lage. Er sprang alle Augenblicke auf und raste mit keuchendem Atem auf und nieder. Dann kauerte er sich ermüdet auf sein Steinlager nieder und gedachte der Vergangenheit. Er war am Tage seiner Verhaftung durch die Steinwürfe des Volkes verwundet worden und hatte daher den Kopf mit einem Tuch verbunden. Sein rotes Haar hing über

sein blutleeres Gesicht, in seinen Augen brannte ein schreckliches Feuer. Acht — neun — zehn. Wenn es nicht Absicht war, ihn so zu schrecken, wenn die Stunden wirklich so eilten, wo mußte er sein, wenn sie abermals schlügen? Elf! Um acht Uhr sollte er der einzige Leidtragende bei seinem eigenen Leichenbegängnis sein. Der Jude saß auf seiner Steinbank und wiegte sich mit einem Gesicht, das mehr dem eines eingesperrten Tieres als eines Menschen ähnlich sah, hin und her. Sein Geist beschäftigte sich augenscheinlich mit seinem früheren Leben, denn er murmelte, ohne sich durch den Eintritt der beiden stören zu lassen, unaufhörlich vor sich hin. „Ihr seid ungeheuer gut gewesen gegen mich, Jungens, — besser als irgendwer in der Stadt. Und ich gedenk's euch, weiß Gott, ich tu's. Oft sage ich zu mir selber: Hast doch all deiner Lebtag den Jungens nur Gutes getan, hast den Schlingeln die Drachen geflickt und die besten Fischplätze gewiesen, aber nee, Dankbarkeit gibt's nicht, alle haben den alten Muff vergessen, der jetzt so tief in der Tinte sitzt, alle — nur die beiden nicht, die haben ihn nicht vergessen, sag ich, und der alte Muff vergißt sie auch nicht. Seht Jungens, ich hab ja was Furchtbares getan, so betrunken und verrückt wie ich war, nur so kann ich's mir erklären, jetzt soll ich baumeln dafür und geschieht mir schon recht, sag ich, und 's wird wohl auch das beste für mich sein, glaub ich. Was ich nur sagen wollt, Jungens, betrinkt euch nie, wenn ihr groß seid, dann müßt ihr auch niemals hier sitzen in dem schrecklichen Loch.“

rechnung ausdrücklich vermieden werden soll. Reicht die versicherungsmäßige Sicherung aber nicht, dann ist es selbstverständlich, daß der Staat die fehlenden Mittel aus allgemeinen Steuergeldern aufbringt. Dieses Verlangen erstreckt sich jetzt auch auf das Kindergeld für das zweite Kind. Bisher wurde das sog. „staatliche System“ von meinen politischen Freunden fast wie ein Sakrileg abgelehnt. Aber nachdem das Bundesverfassungsgericht entschieden hat, daß das Kinderausgleichsgesetz nichts mit berufsständisch-korporativen Dingen zu tun habe, womit das hohe Gericht nach meinem Dafürhalten eine Unkenntnis der Motive des Gesetzgebers verrät, sind das Finanzamt und der Bundeshaushalt gar keine unheiligen Dinge mehr. Das Beispiel der Invalidenversicherung kann ja immer wieder herangezogen werden. Der Einwand, daß die hohe Einkommensteuer eine individuelle Existenzsicherung verhindert habe, wie er hauptsächlich von den freien Berufen kam und noch kommt, hat an Berechtigung verloren. Zwangsversorgung mit dem selbstverständlichen Einbeschluß der Zuschüsse aus allgemeinen Steuermitteln zu den Versicherungsmitteln einerseits und weitere Steuerenkungen oder spezielle Steuervergünstigungen andererseits stoßen sich aber auch hart im Raume der öffentlichen Finanzen.

Nun mag der Anstieg des Sparens im privaten Bereich Zeugnis dafür ablegen, daß der Sinn für das Geld als Wertaufbewahrungsmittel ebenfalls steigt. Ich habe nun immer wieder von dem öffent-

lich-rechtlichen Sockel der Existenzsicherung gesprochen. Auch dem Beamten war es ja unbenommen, noch einen privaten Aufbau zu machen. Er konnte z. B. in der Wahl seines Vaters und Schwiegervaters vorsichtig sein. Wahl zum ersten Mal in Führungsstrichen, zum zweiten Mal nicht! Der Begriff des Sockels führt hinüber zum Begriff des Fundierten, wie er sich durch die ganze Abhandlung zieht. Der Begriff des fundierten Einkommens hat sich faktisch gewandelt. Als fundiert gilt vorzugsweise die öffentlich-rechtliche Quelle (siehe 13ter Gesetzgebung). Das Autonome, die individuelle Selbstverantwortlichkeit beschränkt sich bei physischen Personen — interessanterweise aber auch bei Gebietskörperschaften wie Länder und Gemeinden — auf eine durch Standort, Struktur oder sonstwie privilegierte Zahl. Sonst herrscht der Ausgleich oder, wie es einige Zyniker erklären: jeder hat beim anderen die Hand in der Tasche. Jedenfalls erscheint eine Rückkehr zur bürgerlichen Gesellschaftsordnung sozusagen in Reinkultur nicht mehr möglich. Im Gegenteil, wir erleben die partielle Entbürgerlichung ehemals echt bürgerlicher Schichten. Die zweimaligen Geldzerstörungen haben das zuwege gebracht. Die Leninsche These hat sich zu gewissen Teilen erfüllt. Es ergibt sich eine Synthese. Die bürgerlich-selbstverantwortliche These wird gegenüber der staatlich-kollektiven oder korporativ-kollektiven Antithese nicht so sehr durch Volksaktien gestärkt werden als durch den Gehalt des Geldes als Werterhaltungsmittel.

## Noli me tangere!

Ihr kennt sicher alle das Bildnis eines zarten jungen Mädchens, verschlossen und unnahbar, dem obiger Titel zukommt. Verschlossen und unnahbar sind sie zwar auch, meine Kakteen, aber keineswegs zart, Voll Neid sehe ich oft auf Fensterbänken einen wahren Kaktusflor prangen mit den herrlichsten Blüten. Meine tun mir diesen Gefallen nie. Stolz brachte ich eines Tages einen Christusdorn nach Hause. Er war in vollem Schmuck seiner hübschen roten Blüten, aber kaum hatte ich ihm bei mir einen Platz zugewiesen, rieselten sanft alle Blüten ab. Die Atmosphäre schien ihm nicht zu behagen. Ich gab mich der leider falschen Hoffnung hin, er werde sich akklimatisieren. Er dachte ja gar nicht daran. Das Nächste, was er tat, war, sämtliche Blätter zu verlieren. Ich faßte das als persönliche Beleidigung auf, versuchte aber nun, ihn zu versöhnen. Sämtliche nur möglichen Taktiken wurden versucht, vergebens! Nach einem Lichtblick, einem einzelnen runzligen Blatt, ging er aus purer Bosheit ein.

Mein nächster Klient, sehr vielversprechend, war ein vertrauenerweckendes Greisenhaupt. Man hatte mir versichert, es seien schon ganz besondere Umstände nötig, um die erhabene Ruhe dieses Gewächses zu erschüttern. Bei mir wurde sie erschüttert, und, wie es schien, bis auf den Grund; denn eines Tages machte ich die traurige Erfahrung, daß mein Kaktus nur noch Schein war. Von außen strotzte er vor Gesundheit, doch innen war er hohl. Was hatte ihn wohl so mitgenommen? Lassen wir die Hintergründe und ihn in Frieden ruhen.

Um nun ähnlichen Überraschungen vorzubeugen, nahm ich bescheiden einen ganz ordinären — ich weiß nicht mehr, wie er heißt — Kaktus. Er ist länglich, mit Bündelchen von weißen Stacheln übersät, und, o Wunder, ich habe ihn immer noch. Wie das kam? In jungen Jahren fiel er vom Blumentischchen. Ich resignierte schon, da schien er seinen ganzen Trotz gegenüber dieser schlechten Behandlung zusammenzunehmen und blieb standhaft.

Da kenne sich aus wer will! Wem es genauso geht wie mir, dem wünsche ich herzliches Beileid!

— hu —

## Schülermund und Lehrerweisheit

### Die armen Tiere oder Variatio delectat

Caesar schreibt BG IV, 1:

Suebi centum pagos habere dicuntur, ex quibus quotannis singula milia armatorum bellandi causa educunt . . . das heißt verdeutscht:

Die Sueben sollen 100 Gaue haben, aus denen sie jährlich je Tausend Bewaffnete zu Kriegen hinausführen . . .

Schüler Nr. 1 übersetzt: Die Sueben sollen 100 Gäule besitzen, von denen jährlich je tausend Waffen des Krieges wegen heranbringen . . .

Schüler Nr. 2, der Nebenmann des Nr. 1: Die Sueben scheinen 100 Esel zu besitzen, auf denen sie jährlich je tausend Krieger, des Krieges wegen, wegtransportieren . . .

Was sagt zu Nr. 1 der Mathematiklehrer? zu Nr. 2 der germanische Tierschutzverein? So geschehen in . . . doch da schweige des Gewährsmannes Höflichkeit und Nächstenliebe.

# GYMNASIALE ERZIEHUNG

## — IN ANDEREN LÄNDERN

In den letzten Monaten war in Diskussionen immer wieder die Rede von einer Schulreform, insbesondere von einer Reform der höheren Schulen. Jeder, der einmal eine höhere Lehranstalt besucht hat oder noch jetzt ein Gymnasium besucht, fühlt sich zur Stellungnahme angesprochen. Ursache zu diesen Gedanken einer Veränderung der bestehenden Verhältnisse ist einmal die zunehmende Zahl derer, die weiterführende Schulen besuchen (das Thema „numerus clausus“ hat bekanntlich schon viele Gemüter erhitzt). Dieser Andrang ist eine Folge der Schulgeldfreiheit, die einer steigenden Anzahl Schüler die Möglichkeit gibt, ein Gymnasium zu besuchen, aber auch eine Folge des größeren Interesses, das viele Eltern einer höheren Schulbildung ihres Sohnes oder ihrer Tochter zuwenden.

Ein zweiter wichtiger Grund liegt in dem Mangel an Lehrkräften, die bald für eine korrekte Behandlung der umfangreichen Stoffgebiete nicht mehr ausreichen werden.

Ich bin aber nun nicht zuständig als Schüler, Vorschläge für eine Verbesserung der bestehenden Verhältnisse zu geben. Da sich dieser Artikel als ein Informationsbericht vornehmlich an die Schüler der Unter- und Mittelstufe richten soll, möchte ich vielmehr eine kurze Beschreibung der Schulsysteme im Ausland geben. Denn ein solcher Blick über den Zaun zeigt uns die Vorteile und Nachteile der Schulsysteme in Deutschland, Frankreich, England und Amerika, über die ich hier berichten will. Er kann dazu dienen, eine gute Lösung der Frage „Wo und wie kann man reformieren?“ zu finden.

In allen drei angeführten ausländischen Schulsystemen versuche ich den unserem Gymnasium entsprechenden Schultyp zu charakterisieren. In Frankreich beginnt die höhere Schulbildung im Collège oder Lycée wie in Deutschland mit 10 Jahren. Beide Schultypen haben vornehmlich den Charakter eines Tages-Internates. Die Zahl der Schuljahre ist auf 7 Klassen beschränkt. Die Fächer entsprechen denen bei uns mit dem einzigen Unterschied, daß man meistens nur 2 Fremdsprachen lehrt, von denen als erstes Latein gegeben wird. Alle Fächer werden bis zum Baccalauréat (unserem Abitur entsprechend) durchgehend unterrichtet. Am Ende jeden Schuljahres (Ende Juli) werden in allen Klassen Prüfungen durchgeführt, die der besteht, der mindestens die Hälfte aller erreichbaren Punkte erhält.

### In Frankreich

Die Bewertung in den französischen Schulen weicht vollkommen von der deutschen ab. Unserem „sehr gut“ entsprechenden 18–20 Punkte, „gut“ = 15–17 Pkt., „befriedigend“ = 12–14 Pkt., „ausreichend“ = 9–10 Pkt., „mangelhaft“ = 4 bis 9 Pkt. und „ungenügend“ = 0–3 Pkt. Es ist daher durchaus möglich, daß ein Prüfling in Geschichte nur 8 Punkte erhält, diesen Rückstand aber durch 12 Punkte in Geographie wieder wettmacht. Das Baccalauréat ist in 2 Abschnitte aufgeteilt. Der erste Teil nennt sich „mathématique“, d. h. die Prüfung wird

in naturwissenschaftlichen Fächern absolviert. Dieses Examen findet in der vorletzten Klasse (vergleichbar mit unserer Unterprima) statt. Der 2. Teil läuft unter dem Namen „Philosophie“. In der 2. Phase des Baccalauréats werden also Literatur und Geschichte als Fächer geprüft. Beide Examina werden vor Lehrern abgelegt, die nicht der Schule angehören, also auch nichts über das Können der Prüflinge vorher auszusagen vermögen. Die Themen, die zur schriftlichen Bearbeitung gegeben werden, sind in allen französischen Schulen dieselben. Da die Schulzeit um 2 Jahre gegenüber dem deutschen System verkürzt ist, muß ein intensiverer Unterricht erteilt werden, will man den gleichen Bildungsgrad erreichen. Durch die jährlichen Prüfungen aber wird die Zahl der Schüler verhältnismäßig klein gehalten. Ziel beider Schulsysteme, des deutschen wie des französischen, bleibt jedoch eine Allgemeinbildung, die meiner Ansicht nach mehr mit einem Allgemeinwissen als mit charakterlicher Reife zu vergleichen ist.

### In England

In England beginnt die höhere Schulbildung mit 11 Jahren. Nach Verlassen der Elementarschule werden die Schüler von Psychologen getestet (sog. Eleven Plus test). Verläuft der Test erfolgreich, bleibt es dem Schüler vorbehalten, eine der drei höheren Schularten zu wählen. Ich will mich, wie schon erwähnt, nur mit dem unserem Gymnasium entsprechenden Schultyp befassen, der Grammar School, die jedem begabten Schüler zugänglich ist im Gegensatz zu den Public Schools, die beträchtliche Summen Schulgelder einziehen. Doch sind diese privaten traditionsreichen Anstalten für das englische Schulsystem von größter Bedeutung gewesen. Die Erfahrungen, die man dort sammelte, wurden auf die Grammar Schools angewandt.

Bevorzugt wird eine Ausbildung im Internat. So ist genügend Zeit gegeben, um in den 7 Jahren bis zur Abschlußprüfung den umfangreichen Stoff zu bewältigen. Die Engländer legen weniger Wert auf das Wissen als auf den Charakter. Daher ist es auch zu verstehen, daß Sport, insbesondere das Mannschaftsspiel, ein wichtiges Fach darstellt. Der Schüler soll seinen Nächsten respektieren. Der Begriff „fair play“ dürfte jedem bekannt sein. Unter dem gleichen Gesichtspunkt schuf man das Monitor-System (monitorial system): Den Schülern werden Aufgaben der Lehrer übertragen, so z. B. Ordnung zu halten und Disziplin zu wahren. (Eine ähnliche Einrichtung beginnt sich auch in Deutschland in der Schüler-Mitverantwortung durchzusetzen.) Unter den üblichen Geschichts- oder Mathematik-Stunden nehmen die Stunden der eigenen Betätigung einen großen Raum ein. Die Beschäftigung mit seinem Hobby soll den Schüler selbständig machen, der sich in der Gemeinschaft jedoch, in dem Fußballteam oder in der Pfadfindergruppe, unterzuordnen hat. Die Versetzungsbedingungen, die Bewertung und Prüfungen der Grammar Schools entsprechen etwa den Verhältnissen auf unserer Schule.

Doch möchte ich noch einmal betonen, daß das englische Schulsystem nicht so sehr darauf angelegt ist, den Schüler mit Wissen vollzustopfen, sondern ihn selbständig zu machen in seinem Handeln und Denken (eigene Betätigung, Diskussionen), ihm immer wieder den Grundsatz des „fair play“ vor Augen zu halten (Sport, Monitorsystem), kurzum, ihn zu einem Gentleman heranzubilden.

### In Amerika

Das amerikanische Schulsystem hat im Vergleich zu den europäischen Systemen einige Merkmale, die man nur in den USA findet. Die höhere Schulbildung, die sich bei uns über 9 Jahre erstreckt und mit dem Abitur abschließt, wird in den USA erst mit dem Abschluß des Junior College erreicht. Der amerikanische Schüler, der wissenschaftlich dem deutschen Abiturienten gleichkommen will, besucht zu nächst nach der Elementarschule (6–11 Jahre) die Unterstufe der High School, deren Unterricht für alle Amerikaner Pflicht ist. Diejenigen, die mit 15 Jahren sich nicht für die Modern Technical School (etwa unserer Berufsschule gleichzusetzen) entscheiden, besuchen die Oberstufe der High School, die mit dem Baccalauréus, der Abschlußprüfung, beendet wird.

Daran schließt sich das Junior College an, dessen Schulzeit 2 Jahre (18–20 Jahre) umfaßt. Der amerikanische Schüler hat dann die Hochschulreife in unserem Sinne erreicht. Bevor der Schüler aber eine Universität (Graduates Schools) besucht, absolviert er noch 2 Jahre auf einem Senior-College, das eine Zwischenstufe zwischen höherer Schule und Universität darstellt, aber doch schon spezialisiert ist, d. h., beabsichtigt jemand, Medizin zu studieren, wird er im Senior College Biologie und Chemie neben den Pflichtfächern Geschichte, Englisch und Public Relationship belegen. Da ich vor allem auf die Unterschiede zwischen amerikanischem und deutschem Schulsystem hinweisen will, möchte ich den Versetzungsmodus und den Lehrplan der High School anführen. Erreicht ein Schüler der 3. Klasse nicht die geforderte Leistung in Mathematik, so wird er in allen Fächern versetzt mit Ausnahme von Mathematik. Er muß also im folgenden Jahr dieses Fach in der unteren Klasse nachholen, während der Unterricht in den anderen Fächern in der 4. Klasse ordnungsgemäß weitergeht.

Es ist also möglich, daß der Schüler den Baccalauréus macht ohne das Fach Mathematik. Der Unterricht wird nämlich nach Art von Vorlesungen gestaltet, so daß man den Begriff „Klasse“ kaum kennt. Neben einer Fremdsprache werden als Hauptfächer auf der High School Sport, Soziologie, Krankenpflege, Geschichte der USA, Werkunterricht und Englisch gegeben. Der Lehrplan gibt uns Aufschluß über den Zweck der High School. Sie hat vornehmlich eine praktische Bedeutung. Ihr Ziel ist es, einen guten amerikanischen Bürger zu erziehen. So ist es nicht verwunderlich, daß ein Hauptfach auf dem Junior-College „Public Relationship“ heißt, das man vielleicht mit „über den Umgang mit dem Nächsten“ übersetzen könnte. Dient also die High School mehr der Aus-

# „Glück auf“ in 710 m Tiefe

Schon vor geraumer Zeit hatte der Eschweiler Bergwerks-Verein geplant, Herrn Direktor Dr. Meyer, sowie die Leiter der Volks- und Berufsschulen und einige Lehrer des Oberbergischen Kreises zu einer Besichtigung des Steinkohlenbergwerks „Emil Mayrisch“ nach Siersdorf b. Aachen einzuladen. Am Donnerstag, dem 30. März 1960, war es endlich möglich, der Einladung Folge zu leisten. Da einer der Herren wegen Krankheit fernbleiben mußte, hatte ich das große Glück, für ihn einspringen zu dürfen und zum ersten Mal in meinem Leben ein Steinkohlenbergwerk in allen Einzelheiten kennenzulernen.

In einem Einführungsvortrag vermittelte man uns zuerst einen allgemeinen Überblick über das Bergwerk. Dann begann schon das eigentliche Erlebnis. In modernen Badekabinen vertauschten wir unsere Sachen mit neuer Unterwäsche, dicken Wollsocken, einem weißlich-grauen Arbeitsanzug und schlüpften in schwere, ölgetränkte Schuhe. Außerdem bekamen wir jeder einen weißen Plastikhelm, eine Grubenlampe und einen „Lebensretter“, der nach einer Schlagwetterexplosion oder sonstigen Unfällen die Lebenszeit noch um 30 Minuten verlängern kann. Den „Lebensretter“ muß jeder Bergmann bei sich tragen, wenn er einfährt. Über einen langen Korridor gelangten wir zum Förderurm und stiegen in den Förderkorb. Seine Längsseiten bestehen aus Drahtgeflecht, die Breitseiten sind nur durch eine Kette abgeschlossen. Wir lehnten uns mit dem Rücken gegen den Maschendraht, standen uns also mit dem Gesicht gegenüber und hielten uns an einer Kette oberhalb unserer Köpfe fest. Mehrere Klingelzeichen ertönten und die automatische Fördermaschine ließ unseren Korb mit 60 km/h in die Tiefe stürzen. Vorher hatten wir uns noch angeregt unterhalten, nun war es mäuschenstill im Korb, und jeder schien mit gemischten Gefühlen darüber nachzudenken, was nun auf uns warten würde. Die Sohlen flitzten als helle Lichtpunkte vorbei. Als sich beide Körbe kreuzten, fegte uns eine lange Kohlenstaubfahne ins Gesicht. Nach kurzer Fahrt hielten wir auf der 710-m-Sohle. Gleißendes Neonlicht blendete uns. Durch den stark veränderten Luftdruck reagierten unsere Ohren zunächst anders auf alle Geräusche. Wir verließen den Korb und standen in einem großen Tunnelgewölbe, wo wir von den Kumpels mit einem freundlichen „Glück auf“ begrüßt wurden.

In dem Tunnel waren ungefähr zehn Gleise verlegt, auf denen mit Kohle be-

ladene lange Großraumwagenzüge standen, die auf den Abtransport nach oben warteten. Auf einem der Gleise stand ein Personenzug bereit, der für uns bestimmt war. Wir zwängten uns zu je vier Mann in die engen Abteile. Dann holperten und schaukelten wir in den ungefederten Wagen ungefähr mit der gleichen Geschwindigkeit durch den Hauptschacht, mit der die Züge von Dieringhausen nach Gummersbach dampfen. Nach der Fahrt durch den Hauptschacht durchquerten wir noch einen langen Nebenschacht.

Plötzlich hielt der Zug. Wir stiegen aus, schalteten unsere Lampen an, marschierten noch ein Stück weiter durch den Schacht, bogen dann scharf ab und befanden uns in einem ziemlich neuen Streb, das gerade abgestützt wurde. An einem der Rundträger hing ein Stundenglas. Das Stundenglas ist ein rotes Licht, das immer nach Norden zeigt. Danach werden die Richtungen der neuen Schächte fixiert. Nach einer anstrengenden Klettertour über Schienen, Gesteinsmassen, Holzkohlen, Preßluftbohrer, Schläuche und Kabel standen wir „vor Ort“, vor der Stelle, wo die Kohle abgebaut wird. Das Streb war knapp 80 cm hoch und verschwand ziemlich steil in der Tiefe. Obwohl das gesamte Grubengelände durch eine kräftige Wetteranlage durchlüftet wird, stieg hier die Temperatur auf 25° C und der Schweiß rann in Strömen. Die Helmlampen sind die einzigen Lichtquellen.

Die Kohle wird mit schweren Preßluftbohrern z. T. im Liegen herausgebohrt. Wenn man das Flöz weiter vorantreiben will, müssen die schweren Stahlstempel, mit denen das Hangende abgestützt wird, in gebückter Stellung herangeschafft und fachgerecht aufgestellt werden.

Die Staubentwicklung ist enorm. Obwohl täglich 2 bis 3 t Wasser in einem Spezialverfahren in die Kohle gepumpt wird, konnte man nicht unterscheiden, wo die Arbeitskleidung aufhörte und wo die Körper der Kumpels begannen. Nur die Schweißströme, Augäpfel und Zähne hoben sich von der Staubschicht ab. Trotz dieser schweren Arbeitsbedingungen beträgt die durchschnittliche Förderleistung im Untertagebetrieb 1,4 t pro MS (MS = Mann und Schicht), und man ist sogar bestrebt, sie bis auf 2 t zu erhöhen.

Wir hatten Gelegenheit, uns mit den Kumpels zu unterhalten. Obwohl sie unter so schwierigen Bedingungen ihr Brot verdienen müssen, sind sie zum größten Teil sehr zufrieden und loben vor allem die Zechenleitung, die ständig bemüht sei, die Arbeitsbedingungen zu verbessern

bildung der praktischen Veranlagung, sieht das Junior-College seine Aufgabe darin, das Allgemeinwissen zu fördern.

Trotz den Verschiedenheiten zwischen deutschem, französischem, englischem und amerikanischem Schulsystem beabsichtigen alle Schulen Menschen zu erziehen, die sich ein eigenes Urteil bilden können, gute Bürger ihres Staates sind, die charakterliche Reife besitzen. Die Methoden, die angewandt werden, variieren stark. In Deutschland bevorzugt man noch die Erziehung im Sinne Humboldts, die eine Allgemeinbildung zum Zweck hat. Das gleiche Ziel verfolgt das französische Schulsystem, doch wird der Unterricht konzentrierter gestaltet als in deutschen Gymnasien. Die englischen Schulen setzen vor das Wissen den Charakter (character before brains). Daher liegt die Erziehung

in England vor allem bei den Fächern, die sich für eine Charakterbildung besonders eignen. Für die amerikanische höhere Schulbildung steht die Erziehung des guten demokratischen Bürgers im Vordergrund, was sich wieder spiegelt in Fächern, wie Soziologie oder Public Relationship.

Dieser Aufsatz soll eine Anregung sein zu Gedanken über die Art einer Schulreform. Dazu gehört aber, daß man weiß, welche Gründe zu den heftigen Diskussionen in der Öffentlichkeit geführt haben und in welcher Hinsicht unser Schulsystem reformbedürftig ist. Die erwähnten Informationen über die Schulverhältnisse unserer westlichen Nachbarländer könnten für das Thema „Schulreform“ nützliche Hinweise geben.

Günter Becher, O Ia.

und dabei auch ihre Vorschläge beachte und berücksichtige. Außerdem heben alle die gute Kameradschaft und unbedingte Zuverlässigkeit eines jeden von ihnen untereinander und den freundschaftlichen Ton ihrer Vorgesetzten hervor. Sie betonen, daß sie gerne und fröhlich ihre Arbeit verrichten würden, obwohl sie doch in ständiger Lebensgefahr stünden. Und wirklich, wenn die Preßluftbohrer einmal eine Zeitlang schwiegen, war das Achzen und Kristern im Hangenden deutlich zu hören, was einige der Teilnehmer doch einigermaßen beunruhigte. Nachdem sich verschiedene Herren selbst einige Brocken Kohle herausgebohrt hatten, verabschiedeten wir uns mit einem herzlichen „Glück auf“ von den Kumpels. Genau so schmutzig und schwarz wie echte Bergleute sahen wir aus, als wir über Tage noch etwas benommen den Korb verließen. Den Staub spülten wir mit Pfefferminztee und Kognac herunter. Dann nahm jeder ein Bad, brauste und säuberte sich gründlich. Im Anschluß an das Essen im Casino entspann sich noch manch spannende und interessante Diskussion über Nachwuchsfragen, Verdienst- und Aufstiegsmöglichkeiten sowie die wirtschaftliche Lage und Konkurrenzfähigkeit der Kohle gegenüber Öl und Atom.

Eine kurze Besichtigung des Aachener Domes und des Rathauses schloß diese lehrreiche und interessante Fahrt ab.

Ulrich Kühn, U Ia.

## Dr. E. h. Willy Ochel, Vorsitzender des Vorstandes der Hoesch AG

Der Aufsichtsrat der Hoesch AG bestellte am 7. April 1960 Dr.-Ing. E. h. Willy Ochel einstimmig zum Vorsitzenden des Vorstandes der Hoesch AG. Mit dieser Ehrung sollte — wie es Erich Bechtolf, der Aufsichtsratsvorsitzende der Hoesch AG aussprach — der entscheidende Anteil Dr. Ochels am erfolgreichen Wiederaufbau und Ausbau der Hoesch-Werke gewürdigt und ausgezeichnet werden.

Schon vor vier Jahren ehrte auch die Technische Hochschule zu Hannover Dr. Willy Ochel. Sie verlieh ihm den Titel eines Doktor-Ingenieur ehrenhalber für seine Verdienste auf dem Gebiet des Maschinenbauwesens, aber auch für sein tiefes Verständnis um die sozialen Verhältnisse in den von ihm betreuten Unternehmen. In der Begründung dieser Ehrung klingt schon an, daß sich Dr. Ochel zeit seines Lebens nicht mit der Arbeit am technischen Fortschritt allein begnügt hat, sondern sich genauso stark dem sozialen Fortschritt verpflichtet fühlt. Darüber hinaus gibt es kaum eine brennende Frage unserer Zeit, der er sich nicht mit der ganzen Kraft seiner begeisterungsfähigen Persönlichkeit angenommen hätte. Hierfür zeugt auch seine Mitarbeit in vielen Verbänden und Organisationen. Die Leser unserer Werkzeitung aber werden sich an zahlreiche Beiträge aus seiner Feder erinnern, die ebenfalls die umfassenden Kenntnisse und weitreichenden Interessen Dr. Ochels andeuten. Einige Titel mögen für viele stehen: „Der Mensch und seine Arbeit“ (2/1955), „Die Verwandlung der Welt“ (9/1955), „Automatisierung und Rationalisierung — ihr Nutzen und ihre Gefahr“ (2/1956), „Moselkanalisierung oder Amphibischer Verkehr“ (3/1956), „Die Verbundwirtschaft — ein Weg und ein Ziel“ (10/11/1956) und „Wo steht die deutsche Wirtschaft heute?“ (6/1958).

Aus: Werk und Wir, Nr. 4 1960 S. 127, Dortmund.

# Schmitz' Pässe - Marquardts Bomben

## Magerer 1:0 Erfolg der OIb beim Lokalderby gegen die Lehrer-Auswahl Prestige-Erfolg der Lehrer

Das hätte niemand erwartet! Mit nur 1:0 Toren bezwang die OIb erst in den letzten zehn Spielminuten die tapfere Lehrereelf, bei der sich gegen Schluß Konditionsschwächen zeigten.

Aufstellung:		Beckmann	Marquardt	Fischbach
Schoppmann	Solbach	Schmitz		
Bickenbach	Brasier	Müller II	Schmitz-Justen	Kienbaum
Schirp	Lang	Hagedorn	Achenbach	Weyhardt
Enderlein	Schmittgen	van Laag	Döbner	Poek
		Stremme		

2. Halbzeit: für Solbach: Volpers; für Brasier: Sedlack.

Schiedsrichter: Dr. Dreischang

Zuschauer: etwa 500

Torfolge: 5. Min. 0:0

10. Min. 0:0

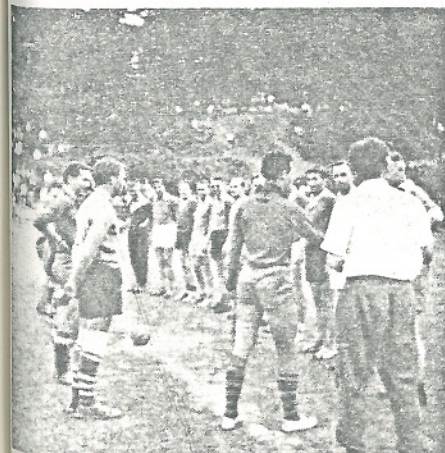
15. Min. 0:0 (Halbzeit)

20. Min. 0:0

25. Min. 1:0

30. Min. 1:0

Als am 24. 6. anlässlich des Schulsportfestes Dr. Dreischang das Freundschaftsspiel der OIb gegen eine Lehrerauswahl anpfiff, wäre jeder, der dieses Ergebnis vorausgesagt hätte, ausgelacht worden. Wer glaubte schon daran, daß elf junge Schüler 30 Minuten lang um ihren knappen Torvorsprung gegenüber ihren um vieles älteren Lehrern bangen mußten. Doch es kam ganz anders. Man konnte bald bemerken, daß sie die Lehrer unterschätzt hatten. Sie spielten auf „Schau“, und besonders der Sturm gefiel sich in Einzelaktionen, die spätestens an dem linken Verteidiger Marquardt endeten.



Überhaupt war die Abwehr das „Glanzstück“ der Lehrerequipe. Es war klar ersichtlich, daß die Mannschaft der Lehrer auf ein Unentschieden aus war, oder aber darauf, doch möglichst niedrig zu verlieren, um nicht ihr hohes Ansehen auf dem Gebiet des geistigen Sports durch eine unnötig hohe Niederlage zu unter-

graben. Daher war Marquardt als Verteidiger aufgestellt worden, mußte Mittelläufer Schmitz als Stopper fungieren, der dadurch in der Abwehr nach besten Kräften aushalf. Das Tor hütete Bruno Beckmann, der einzige Schüler in der Lehrermannschaft. Er unterstützte seine Vorderleute durch mehrere gute Abwehrleistungen, doch kommt das Siegtor auf sein Konto: Leichtsinnigerweise stand er zu weit vor dem Tor und konnte daher den steil geschossenen Ball von Schmittgen nicht halten. Aber bis zu diesem Augenblick in der 25. Minute sah es gar nicht nach einem Sieg der Schüler aus: Es machte ihnen offensichtlich Spaß, ihrem Latein- oder Französischlehrer den Ball abzunehmen. Sie stürzten sich je nach Wichtigkeit des Fachs, das der Lehrer unterrichtete, zu mehreren auf ihr „Opfer“, sodaß keine klare Linie zustande kam.

Die Sympathien der Zuschauer waren bald auf Seiten der Lehrer. Man mußte sie auch bewundern, wie sie ihr Letztes hergaben. Fischbach als linker Läufer absolvierte ein großes Laufpensum, ebenso war Bickenbach als Rechtsaußen nicht immer ohne Erfolg. Schmitz-Justen begeisterte immer wieder das Publikum durch seine Hackentricks; wenn es mit der Vorderseite des Fußes nicht mehr klappte, dann ging's mit der Hacke — auch nicht. Müller droch die Bälle steil nach vorne, wo sich dann Kienbaum und Döbner spannende Laufduelle lieferten, die aber meist für Kienbaum negativ ausliefen. Brasier versuchte mit Technik sich durch die Reihen der Gegner zu lavieren, stolperte aber so unglücklich über seine eigenen Beine, daß er in der 2. Halbzeit gegen



Sedlack ausgetauscht werden mußte und dann noch eine Woche lang krank feierte. Ebenso mußte Solbach, der rechte „Turm“ der Verteidigung, in der 2. Halbzeit wegen einer Zerrung ersetzt werden. Für ihn kam Volpers auf das Spielfeld, der nach anfänglichen Hemmungen durch seine Sprünge und Drehungen nach dem Ball (und auf der Böschung) die Zuschauer von den Sitzen riß. Dabei berechnete er die Bahn des Balles immer mathematisch genau mit einem Fehler von  $\Delta y$ , was dazu beitrug, daß er den Ball nicht immer traf. Nach dem 1:0 durch Schmittgen besann man sich bei den Lehrern eines Besseren. Plötzlich tauchte Marquardt im Sturm auf, und schon brannte es im Schülerstrafraum lichterloh. Stremme mußte zum ersten Male seine gesamte Kunst aufbieten, um Schüsse über das Tor abzuwehren. Dabei stand ihm Fortuna wohl zur Seite, denn die OIb konnte das 1:0 über den Schlußpfiff hinüberretten.

### Schmitz-Justen in die Nationalelf??

Ein entsprechendes Gerücht wurde zwar offiziell nicht bestätigt, aber auch nicht dementiert. Hier lohnte es sich wohl für Herberger, den Hebel anzusetzen und so den Kern für eine neue Nationalmannschaft zu bilden.

Einem on-dit zufolge hat Marquardt Verhandlungen mit Real Madrid ausgeschlagen.

- dog -

(Hans-Peter Doering)



# Die Zaubergeige

Als einer der letzten stürmte Michael Varga die Schultreppe hinauf, seinen Geigenkasten in der rechten Hand, die Tasche in der linken. Er war ein hochaufgeschossener, blasser Junge und als er die Klasse der Tertia betrat, wurde er sofort von seinen Kameraden bestürmt: „Hallo, Misch!“ — „Mensch, Varga, komm spiel uns was auf deiner Zaubergeige.“ Und weil noch ein paar Minuten bis zum Klingeln blieben, setzte Michael seine Geige an und spielte eine schnelle Melodie aus Ungarn, seiner Heimat. Während er spielte, mußte er an den Tag denken, da er dieses Gymnasium zum ersten Male betreten hatte. . . . „Der Neue!“ — „Unser Paprikaschlucker ist

boll . . .“ Es waren richtig entsetzte Blicke, die er mit diesen Worten auf sich zog, aber Michael zuckte mit den schmalen Schultern: „Mißt entschuldigen, kon ich leider nix dron ändern!“

„Der Kerl ist 'ne Flasche!“ sagte der dicke Kröger, als sich Michael beim Geräteturnen ungeschickt anstellte. „Ausgerechnet in unsere Klasse muß der kommen!“ Auch der bedachtsame Heiko war ärgerlich: „Mensch, Varga, Du hast doch gerade Knochen und groß bist Du auch. Weshalb strengst Du Dich denn nicht an?“ Michael hatte diesen Vorwürfen schweigend zugehört. „Weil er eine trübe Tasse ist!“ antwortete Erich Roth an seiner Stelle, „ein verweichlichtes Pußtasöhnchen!“ Es war merkwürdig, aber je länger Michael Varga in die Tertia ging und desto besser sein Deutsch wurde, um so unbeliebter wurde er bei seinen Kameraden . . .

„Alles klar“, verkündete Heiko eines Tages, „in drei Wochen steigt das Schulfest. Das muß das Ereignis vor den Ferien werden!“ Diese Nachricht wurde natürlich begeistert aufgenommen. Die Theatergruppe der Schule hatte schon ein Stück vorbereitet, und die Tertia hatte noch eine Extramasche: die Jongleurkünste von Peter Kolbe. Kolbes Eltern hatten früher einmal einen richtigen Zirkus besessen und Peter war darin schon mit fünf Jahren aufgetreten. „Peter ist das As der Tertia!“ meinten die Jungens. Michael beteiligte sich an den Vorbereitungen kaum. Zweimal in der Woche trug er den großen schwarzen Geigenkasten mit sich, aber er hatte sich stets so sehr geweigert, ihn überhaupt aufzumachen, daß seine Kameraden meinten, der Kasten wäre leer und Michael trüge ihn bloß aus Angabe. —

„Peter, wo ist denn Peter?“ Die Schulfestfeier war schon in vollem Gange, aber Peter, der prächtige Jongleur, war nicht aufzutreiben. Michael, der nicht unten im Festsaal war, sondern in der Garderobe herumstand, sah den Schuliener eintreten, der Heiko etwas ins Ohr flüsterte. „Was ist los?“ schrien die anderen. „Peter hat sich den Fuß gebrochen“, stöhnte der Klassensprecher, „seine Mutter hat eben angerufen. Essig mit seinem Auftreten!“ — „Was machen wir bloß, wir können doch unsere Glanznummer nicht wegfällen lassen? Irgend etwas . . .“ Ohne zu überlegen war Michael in den Kreis der Kameraden getreten. „Vielleicht ich“, fragte er zaghaft, „. . . meine Geige?“ Zu jeder anderen Zeit hätten sie abgelehnt. Aber jetzt waren sie bereit alles zu wagen. „Wenn Du spielen kannst“, entschied Heiko achselzuckend.

Michael wußte später kaum, was weiter kam. Plötzlich stand er auf dem Podium, vor allen Lehrern, vor den Eltern und Kameraden. Er hatte die Geige in der Hand, seine geliebte Geige, die er am liebsten heimlich spielte, im Wald oder in einem abgeschiedenen Raum. Und nun strich der Bogen über die Saiten, zögernd und leise zuerst, bis er alles um sich her vergaß und nur den eigenen Tönen lauschte. Während Michael die 2. Rhapsodie von Liszt spielte, träumte er mit offenen Augen. Er sah seine alte Heimat vor sich. Budapest und die Margaretheninsel, die unendliche Pußta. Und er glaubte den montonen Gesang der Schaffhirten zu hören, an den er sich so

## UNTERSTUFE

deutlich erinnerte. Er spielte lange, viel länger als vorgesehen, aber keiner unterbrach ihn. Als er geendet hatte, gab es kaum Applaus und trotzdem fühlte Michael, daß sein Spiel gefallen hatte. Leise ging er hinaus, während die Zuhörer still und ergriffen dasaßen. Sie hatten verstanden, was dieser Knabe ihnen mit seiner Musik sagen wollte. Später kam Heiko auf ihn zu: „So ist es also in Ungarn. Wie haben Dich Deine Eltern genannt?“ „Misch“, sagte Michael, während ihm das Blut in die Wangen schoß. „Du bist in Ordnung, Misch“, meinte Heiko und schlug ihm derb auf die Schulter: „Du kannst nicht Fußball spielen und bist kein guter Turner. Aber Du bist ein großartiger Musiker. Du bist doch ein Kerl!“

Michael kehrte mit seinen Gedanken zur Gegenwart zurück. Das war's, faßte er zusammen. Die Geige hat mir geholfen. Ich kann etwas, und deshalb mögen sie mich. Er war froh, als er dies dachte.

Peter Freis UII b

## Eine Lateinstunde

Jeden Morgen um Punkt acht wird die Schule aufgemacht.

Alle Schüler rennen los,

„Langsam!“ sagt darauf der Boß.

„Daß Ihr mir hier ja nicht lauft und sich auch nicht einer rauft!“

Doch da klingelt es zur Stunde, die Lehrer machen ihre Runde.

„Morgen, Kinder! Wir haben Latein.

Udo, schlaf' mir ja nicht ein!

Also, Kinder, hört 'mal her,

levis heißt leicht, gravis heißt schwer.

Gebet also immer acht,

daß das nicht wird falsch gemacht!

Ferner möcht' ich noch erwähnen:

im Unterricht darf man nicht gähnen.

Barein, laß das Gähnen sein,

denn wir haben jetzt Latein.

Was hat ‚mons‘ für ein Geschlecht? —

Richtig, Usko, so ist's recht.“

Drauf der Lehrer sagt zum Boldt:

„Reden ist Silber, Schweigen ist Gold.“

Und fügt hinzu, „si tacuisses,

fortasse philosophus mansisses!“

(Dichter unbekannt, IV a)

da!“ Das klang nicht feindlich, eher lustig, kameradschaftlich. „Du bist Ungar?“ hatte Heiko, der unbestrittene Führer der Tertia, gefragt und ihn freundlich angesehen, „hoffentlich fühlst Du Dich wohl bei uns, Varga!“ Er, Michael, hatte um diese Zeit kein sehr gutes Deutsch gesprochen. Vor allem der dicke Kröger mußte über seine Antworten ganz schrecklich lachen. Aber auch das war nicht böse gemeint — noch nicht. „Ihr seid doch gute Fußballspieler“, fragte ihn Heiko ein paar Tage später. „Als was hast Du denn immer gespielt?“ Michael schüttelte den Kopf. „Hob ich überhaupt nicht gespielt. Interessiere mich nicht für Fuß-

## Und der Himmel verfinsterte sich . . .

In den Ferien war ich an der Nordsee. Eines Nachmittags ging ich wieder einmal zum Baden. Die Sonne war von einem Dunstschleier verhangen, und die Luft war drückend heiß. Kein Vogel sang. Es war mir richtig unheimlich. Die Bauern brachten ihre Kühe von den Wiesen hinter dem Sommerdeich fort in die Ställe. Als ich den Strand erreicht hatte, sah ich, daß das Meer weiße Schaumkronen trug. Von Westen zog eine schwarze Wolkenwand herauf. Ab und zu schüttelte eine heftige Bö die Bäume und Sträucher. Da bemerkte ich, daß die „Körbe“ am Warnmast auf Sturm standen.

Mittlerweile war es fast ganz dunkel geworden. Der Leuchtturm ließ in regelmäßigen Abständen sein Licht über die wildaufwogende See scheinen, um allen Schiffen die schützende Einfahrt in den Hafen anzuzeigen. Jetzt vernahm ich das Tuten der Nebelhörner. Das Meer tobte gegen die Wellenbrecher, und weißer Gischt spritzte zu mir herauf. Der hereinbrechende Sturm hatte die aufkommende Flut schon über den normalen Stand hinausgetrieben. Die Wolkenwand zeigte an ihren Rändern eine schmutzig-gelbe Färbung, die sich langsam in eine rötliche verwandelte. Jetzt zuckten gespenstisch die ersten Blitze, und dumpf rollten die Donner. Nun fing es auch in dicken Tropfen an zu regnen. Der Sturm heulte und bewegte die Bäume hin und her. Abgebrochene Äste polterten auf die Erde. Das Meer schäumte und rannte wild gegen den Deich an. Einige Steine bröckelten ab und verschwanden gurgelnd in der Tiefe. Der Regen rauschte hernieder, und richtige Bäche strömten von der Straße ins Meer.

Geisterhaft erhellten die letzten Blitze die Landschaft, und weit entfernt rollten die letzten Donner. Ganz naß ging ich nach Hause, freute mich aber doch, daß ich ein so gewaltiges Naturschauspiel gesehen hatte.

Michael Dömer IV a

## Entwicklungshilfe - Hilfe auch für uns!

Kurz vor den Sommerferien hielt Herr A. Becher von den Deutschen Jungdemokraten vor dem politischen Forum unserer Schule einen Vortrag über Fragen der Entwicklungshilfe. In der darauf folgenden Diskussion wurden Fragen gestellt, die immer wieder bei diesem Thema laut werden: „Warum schenken wir den Entwicklungsländern soviel Geld von unseren Steuergroschen, wo wir es selbst gut gebrauchen könnten? Warum helfen wir den Ländern, eine Industrie aufzubauen, so daß sie später eine große Konkurrenz für die deutsche Wirtschaft sein werden?“

Die Bundesrepublik schenkt in Wirklichkeit keine Entwicklungsgelder. Es handelt sich um Leistungen mit langfristiger Tilgung bei einem Zinssatz von etwa 2,5%. Lediglich wurde vor kurzem Indien eine einmalige „verlorene“ Entwicklungshilfe gewährt. Ohne Rückzahlung sind die Gelder, die in den Fond für Entwicklungsländer bei der Weltbank laufen. Hierbei handelt es sich aber nicht um „Steuergroschen“, sondern um Devisenüberschüsse, die die Bundesbank zahlt. So betrifft uns das nicht direkt, da die Devisenüberschüsse der Bundesbank nicht in den Bundeshaushalt eingebaut werden können. Damit können sie dem Bundesbürger keine höheren Renten oder z. B. den Beamten höhere Gehälter bringen. Im Falle einer Krise zahlt die Weltbank aber auch an die Bundesrepublik (zur Stabilisierung der Währung oder ähnlichem).

Aus dem Aufbau der Industrie der Entwicklungsländer werden wir schon in wenigen Jahren Nutzen ziehen können. Die Weltwirtschaft ist ein Waren austausch, d. h., wenn ein Entwicklungsland deutsche Waren importieren möchte, kann die Bundesrepublik doch nur soviel in diese Länder exportieren, wie diese auch an uns liefern können. So kann der Bedarf an deutschen Waren nicht gedeckt werden. Da ein Entwicklungsland der Bundesrepublik aber relativ wenig zu bieten hat, kann der Handel sich nicht bedeutend erweitern und wir können keinen großen Nutzen daraus ziehen. Bekommen die Entwicklungsländer jetzt aber eine leistungsfähige Industrie, kann der Handel erweitert werden, das Land wird reicher, der Lebensstandard wird höher und neue Importwünsche treten zu Tage. Jetzt bauen wir dort nur Kraftwerke und ähnliches auf, dann aber werden die chemische Industrie, die Autoindustrie, die Rundfunk- und Fernsehindustrie und viele andere Industriezweige bedeutend mehr exportieren können. Diese Massenartikel werden einen viel größeren Wert besitzen, als die Installationen der Firmen, die jetzt von uns aufgebaut werden. Natürlich werden diese Länder uns auf dem Weltmarkt Konkurrenz machen, aber durch die Erhöhung des Lebensstandards in allen Ländern kommen neue und größere Märkte hinzu.

Als Beweis möchte ich einige Zahlen anführen: In den letzten 50 Jahren verringerte sich der deutsche Anteil an der Weltindustrieproduktion fast auf ein Drittel des früheren Anteils. Das zeigt, daß neben den alten Industriestaaten (Westeuropäische und Nordamerika) viele neue entstanden sind und so die Weltproduktion gewaltig erhöht hat, denn wir selbst produzieren ja auch fast dreimal soviel wie vor 50 Jahren. Keiner kann aber behaupten, daß wir dadurch ärmer geworden sind, im Gegenteil, der Bevölkerung dieser alten Industriestaaten ging es noch nie annähernd so gut wie jetzt. Ein wei-



### DAS SPORTFEST DER MÄDCHENSCHULE

Obwohl das Sportfest an einem Freitag, nämlich dem 16. September, stattfand, wurde es, allen Befürchtungen der Abergläubischen zum Trotz, ein voller Erfolg. Wegen des ständigen Regenwetters war es schon mehrmals verschoben worden, aber nun ging man, wenn auch nicht ganz ohne Regen, so doch nur mit wenigen Regentropfen ans Werk.

Morgens um 8 Uhr traten die Ober- und Mittelstufen an, und nach dem frischen Morgenkanon „Wachet auf“ wurden die Riegen an die Kampfplätze geführt.

Die Gesamtorganisation lag in den Händen von Frau Weyland. Wegen des Umbaus der Städtischen Badeanstalt fiel das Schwimmen aus; so blieben nur noch 3 Wettkampfsarten: Laufen (starker Gegenwind), Springen und Werfen. Um 10 Uhr wurde der Platz für die Unterstufe freigegeben, die sich nach der Leichtathletik in Völkerball und Staffellauf bekämpften.

Und nun die Besten der einzelnen Disziplinen: 75-m-Lauf: 1. Annegret Gerhard (UII b) 10,6 Sek.; 2. Helga Melzer (OII b) 10,8 Sek.; 50-m-Lauf: 1. Ilse-Marie Koch (V b) 7,9 Sek.; 2. Gaby Neuenhaus (IV a) ebenfalls 7,9 Sek. Weitsprung: 1. Helga Melzer (OII b) 4,60 m; 2. Eleonore Kattwinkel, Bärbel Storch und Helga Kretschmar 4,50 m; Schleuderball: 1. Evelyn Fischer (UI b) 35 m; 2. Marianne Besselmann (UII b) 33 m; Vollball: 1. Hella Mühlenweg (UI b) 28 m; 2. Annemarie Schmidt (UII b) 25 m; Schlagball: 1. Annemarie Schuster (OI a) und Ursel Müller (UII b) 50 m; 2. Monika Grau (OIII g) 49 m; Handball: 1. Gudrun Köllges (UII a) 24 m; 2. Irmtraud Krefting (UII a) 23 m. Schulbeste in der Gesamtwertung wurde Annemarie Schmidt (UII b) mit 70 Punkten und nur einem halben Punkt Vorsprung vor Hella Mühlenweg (UI b) und Ilse-Marie Koch (V b), die beide 69,5 Punkte erlangten.

Für die „Größeren“ bildete der Nachmittag den Höhepunkt mit den Staffeln und den Entscheidungsspielen im Korbball, bei denen die OIII g und die OII b unter den Zurufen und Anfeuerungen der Zuschauer als Sieger der Mittel- bzw. Oberstufe hervorgingen.

terer Beweis ist der Ausbau des Wirtschaftsverkehrs zwischen der Bundesrepublik und der USA. Nach 1945 gewährten die USA riesige Summen im Marshallplan als Wirtschaftshilfe, etwa zwei Drittel brauchten nicht zurückgezahlt zu werden, die anderen Mittel waren langfristige Kredite. Hätten die USA die deutsche Wirtschaft nicht unterstützt, hätten sie die Marshallgelder gespart, im Ganzen

Zum beschwingten Ausklang wurden von Mittel- und Oberstufe Volkstänze dargeboten, die trotz der teilweise zu lauten oder leisen Musik sehr gut klappten. Anschließend gab die hervorragende Managerin des Ganzen, Frau Weyland, unter den Hurra-Rufen der einzelnen Klassen die Gewinner der Urkunden bekannt.

- stu -

### Bannerwettkämpfe 1960 in Oberhausen

Wie in jedem Jahr, nahm auch in diesem Jahr eine Mannschaft unserer Schule an den Bannerwettkämpfen teil, die am 6. und 7. Juli in Oberhausen ausgetragen wurden. Unsere Mannschaft war im Gegensatz zu den letzten Jahren ziemlich klein geworden, da die Handballer nur alle zwei Jahre zum Zuge kommen und die Fußballer die Qualifikationsspiele nicht durchgeführt hatten. Die Schwimmer waren wegen mangelnder Trainingsmöglichkeiten diesmal auch nicht dabei. So bestand die Schulvertretung nur noch aus Leichtathleten und Turnern.

Die Turner bestritten bereits am ersten Tag ihren Vierkampf (Boden, Barren, Reck, Sprung). Dabei vermochten sie an die Leistungen des Vorjahres anzuknüpfen: Die Mannschaft errang den 2. Platz (4. Platz im Vorjahr). In der Einzelwertung belegte Jürgen Mutschler mit  $\frac{1}{10}$  Punkt Vorsprung den 1. Platz (!!). Ernst August Braun wurde 9. und Hans-Peter Doering 18.

Die Leichtathleten dagegen hatten aus ihrem schlechten Abschneiden im Vorjahr keine Konsequenzen gezogen. Da niemand zum nachmittäglichen Training gekommen war, konnte die Mannschaft in diesem Wettkampf, der Höchstleistungen fordert, keinen der vorderen Plätze belegen. Bester Einzelkämpfer war Döbner OI b. Jürgen Mutschler war auch zweitbesten Leichtathlet, was genug über das Niveau bei den Leichtathleten sagt.

Und während in allen Ländern die letzten Vorbereitungen für die Olympiade in Rom getroffen wurden unter dem Motto: „Nicht der Sieg entscheidet, sondern die Teilnahme“, fiel in Gummersbach die Siegerehrung aus, „da zu wenig Siege errungen worden wären“.

- dog -

aber verloren, denn heute ist die Bundesrepublik einer der größten Handelspartner der USA.

Wir sehen also, daß es nicht nur eine moralische Pflicht aller Menschen ist, denen es gut geht, den anderen zu helfen, die in wirtschaftlicher Not sind, sondern daß es auch vom materiellen Gesichtspunkt aus betrachtet, als Erfolg gewertet werden kann.

- fi -